Schriften

von

Caroline Pichler.

Sieben und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Das Ideal . . . . S. 3
Der Husarenoffizier . . . . = 46

Das Ideal.

Eine Erzählung über zehn aufgegebene Worte gedichtet:

Sternschnuppe, Werner, Zunder, Rio-Janeiro, Dampfmaschine, Brautkranz, Narrenhaus, Strickbeutel, Purpur, Trotzkopf.

Sternschnuppe.

Mitten im einsamen Gebirge, wohin nur selten Neugierde oder Geschäfte einen Reisenden führen, lebten die Freiherren von Wiltek auf ihrem Stammschloß, einer alten Ritterburg, die noch in dem fünfzehnten Jahrhunderte gebaut, und seitdem von einer rechtlichen aber nicht sehr begüterten Familie bewohnt, im Aeußern und Innern das Gepräge der guten alten Zeit bewahrt hatte. Neuerungssucht und Modezwang waren von diesen alterthümlichen Mauern wie von den Gemüthern der Bewohner fern geblieben. Der Vater vererbte dem Sohne das kleine Besitzthum, der Sohn bewahrte und bewirthschaftete es wie sein Vater und Großvater, hielt gute Nachbarschaft mit dem umliegenden Adel, war seinen Unterthanen ein gütiger Herr, und kam übrigens höchst selten in die Residenz, wo er in seiner vergnügten Unabhängigkeit nichts zu suchen, und in seiner beschränkten Lage keine glänzende Figur zu spielen hatte.

So war ein Geschlecht der Wilteke nach dem andern hin in die Ruhe der Familiengruft gegangen, und jetzt bestand die ganze Familie noch aus einem Elternpaare und ihrem Sohn, einem hochgewachsenen stolzen gutmüthigen Jüngling, der seine Erziehung dem Beispiel der Eltern und dem Unterricht eines frommen und gelehrten Geistlichen verdankte, welcher seit dreißig Jahren auf dem Schloß lebte, das Amt eines Kaplans und Mentors verwaltete, und durch Liebe zur Stille, Rechtlichkeit und Ordnung sich an diesen Aufenthalt, und dann durch innige Neigung an den jungen Victor gezogen fühlte, der seiner Aufsicht übergeben war.

Victor wuchs fröhlich und muthig heran. Der Vater nahm ihn mit in die Forsten und zu seinen Arbeitsleuten auf die Felder, der Abbé unterrichtete ihn in der Religion, im Lateinischen und Griechischen, die Mutter las mit ihm Französisch, und ein alter Reitknecht ließ ihn sich auf den Pferden seines Vaters tummeln. So abgeschieden von der Welt und sie doch nicht vermissend, im wiederkehrenden Kreise unschuldiger Beschäftigung, hatte der Jüngling sein zwanzigstes Jahr erreicht, sein Herz hatte sich noch nicht in der stillen Brust bewegt, und wenn sein Vater zuweilen von der künftigen Wahl einer standesmäßigen Gattin sprach, dachte Victor dabei sich gar kein anderes Verhältniß als das freundschaftlich ruhige und etwas heimliche Beisammenleben seiner Eltern, und einiger ihnen ähnlicher Nachbarn.

Aber das Herz behauptet seine Rechte, und früh oder spät erwacht das Gefühl, das nun einmal in jedes Menschen Brust für einige Zeit die Herrschaft führen muß. Eine dunkle unbestimmte Sehnsucht bemächtigte sich des

Jünglings. Er fing an, die Gesellschaft seiner Eltern, seines Lehrers, am meisten die jedes Fremden zu vermeiden, er suchte die einsamsten Plätze im Walde auf, je düstrer der Ort war, je mehr fühlte er sich zu ihm hingezogen, und er wurde oft vom Vater gescholten, wenn er, zu den Arbeitern im Felde, oder dem Förster oben auf dem Berge gesandt, über die Gebühr lange ausblieb, und nun von dem nachforschenden Vater am Fuß einer Eiche im Grase liegend, oder am Felsenabhang unbeweglich in die stürzenden Wellen des Wasserfalls starrend, angetroffen wurde.

Nach und nach fing das Gefühl an, sich deutlicher auszusprechen. Der Abbé las den Plato mit ihm, und helle Funken fielen in des Jünglings Seele, und hohe Ansichten eröffneten sich vor seinem Blick. Er wünschte, er sehnte sich nach einem Herzen, das ihn verstände, das die ergänzende Hälfte seines unvollständigen Wesens wäre, nach einem Freunde, wie ihn die griechischen Jünglinge gehabt, wie ihre Geschichte und Fabel der Heldenpaare viele aufweist.

Da blieb er oft in sternhellen Nächten lange nach Mitternacht auf einem weitumschauenden Hügel. Sein Geist verlor sich in den Tiefen des gestirnten Himmels, sein Auge suchte den Punkt, auf dem das Wesen weilen mochte, das er nicht kannte, das er aber innig begriff und liebte. Er flehte zu Gott, ihm diesen Freund zuzuführen, oder ihn zu demselben zu leiten. Da lösete in dem Augenblicke sich eine helle Sternschnuppe in der Gegend des Abendsterns, dem Sterne der Liebe, los, fuhr in gerader Richtung nach Nordost und verlosch dort.

Dort ist er! Dort lebt er! rief Victor heftig, sprang

auf, und sah sich um. Weit, weit von ihm, aber gerade dort, wo der leuchtende Funken niedergefahren war, lag, das wußte er, die Hauptstadt, und dort mußte er den Freund finden, nach dem sein Herz mit allen Kräften strebte.

Werner.

Wenige Tage nach diesem Vorfall kam Besuch nach Wiltek. Es war eine weitläufige Anverwandte des Hauses, die zum ersten Male in ihrem Leben wegen Familiengeschäften das einsame Schloß ihrer fast vergeßnen Stammgenossen besuchen mußte. Frau von Grünhelm wurde mit vieler Förmlichkeit empfangen und behandelt, aber durch alle diese steifen Formen, die der Frau von Welt zuweilen ein kleines Lächeln abnöthigten, blickte so viel Rechtlichkeit, und als man sich erst näher gekommen war, so viele Herzlichkeit durch, daß sie dieser ehrwürdigen Familie ihre innige Achtung nicht versagen konnte, und diese Menschen, die in der großen Welt wohl nur Spott und Lachen erregt haben würden, manchen der glänzendsten Bekanntschaften in jenen Kreisen vorzog.

Sie hatte ihre Tochter mit sich, ein junges, blasses Mädchen, das erst von einer schweren Krankheit genesen, sich in der Gebirgsluft erholen sollte. Luise war nicht häßlich, aber auch nicht hübsch, eine schlanke Gestalt mit hellblondem reichem Haar, und stillblickenden blauen Augen, ohne Ansprüche, und, wie es schien, auch ohne Recht dazu. Sie sprach wenig, sie forderte wenig, sie beschäftigte wenig. So ging man achtlos an ihr vorüber, und auch auf sie schienen die neuen Umgebungen nur einen geringen Eindruck zu machen. Desto angenehmer war die ganze Familie Wiltek von ihrer Mutter angesprochen. Ein feines und doch herzliches Benehmen, ein lebhafter gebil-

deter Geist, und eine Gestalt, die troß ihrer vorgerückten Jahre durch Anstand und kluge Wahl des Anzugs noch gefallen konnte, machten sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes Allen angenehm; aber nun wußte sie voll Sachkenntniß mit dem alten Herrn über seine Landwirthschaft, und mit der Frau von der französischen Literatur aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. zu sprechen, sie kannte die meisten Classiker, die der Abbé studiert hatte, und sprach mit Bescheidenheit davon. So gewann sie bald Aller Herzen, und ihre Tochter ward ganz neben ihr übersehen.

Aber die Erscheinung dieser Frau sollte noch bestimmter Epoche in dem stillen Leben dieser Familie machen. Sie hatte zu ihrer Unterhaltung mehrere Bücher mitgebracht, unter welchen sich Werners früheste Meisterstücke, und ein paar Bände von Wilhelm Meisters Lehrjahren befanden, alle, ganz neue Erscheinungen in dieser einsamen Gegend, obgleich sie schon seit Jahren die Lust und Bewunderung der Welt machten. Victor fand sie zufällig, blätterte darin, fühlte sich zauberisch angezogen, und ersuchte Frau von Grünhelm um die Erlaubniß, diese Bücher zu lesen, die ihm ganz unbekannt waren. Sie bewilligte es mit Freuden, und Victor verschlang nun den neuen Schatz, der ihm Ansichten und Aussichten in eine Welt eröffnete, von der er vorhin auch keine Ahnung gehabt hatte.

Ganz wunderbar fühlte er sich aber bewegt, als er in einigen von Werners Schauspielen die Vorstellung des Verfassers von dem lange und verborgen in der Brust getragenen Urbild fand, das uns dann ein himmlischer Augenblick in der Wirklichkeit zeigt, und von dem wir uns für die ganze Ewigkeit festgebunden fühlen. Das war

es! Das hatte er schon längst, nur verworren und dunkel, geahnet! Es war die Stimme seines Schicksals, die sich jetzt auf einmal deutlich aussprach, und er war überzeugt, daß es ihm gerade so gehen werde und müsse.

Zugleich aber auch erkannte er, daß er bisher im Irrthum gewesen, wenn er seine fehlende Hälfte unter dem gleichen Geschlechte gesucht. Nur ein Weib in aller ihrer Milde und Zartheit konnte ihm geben, was ihm fehlte, nur Mann und Weib stellten die Menschheit im Begriffe dar, und ein Mädchen war es, was er suchen mußte. Von allen den weiblichen Wesen, die ihm aber die neuen Bücher schilderten, zog ihn keines so zauberhaft an, als die dunkle, ernste Gestalt der armen Mignon, und er war eben so gewiß als von dem ersten Satze auch davon überzeugt, daß sein Urbild sich in einer solchen südlichen glühenden düstern Natur finden müßte.

Zunder.

So war nun der Funke in den Zunder gefallen, und des Jünglings Plan bildete sich mit Wärme und Hast aus. Nach Nordosten, wo die Residenz lag, hatte die Sternschnuppe, jener Bote des Himmels, hingewiesen, und was war wahrscheinlicher, als dort in dem Sammelplatze vieler Menschen aus allerlei Ländern, von allerlei Ständen das zu finden, was in der Einsamkeit seiner Berge ihm nur ein Wunder zuführen konnte? Als daher einst Abends im traulichen Familienkreise die Rede auf die Hauptstadt, und auf den Einfluß kam, den das gesellige Leben, und das Abreiben des eignen im Conflict vieler fremden Charaktere, auf junge Leute habe, schlug Frau von Grünhelm ihren Verwandten vor, Victorn doch auch ein Mal für ein Jahr oder zwei nach der Residenz zu

schicken, weil sie jene Einwirkung für sehr günstig eben auf einen jungen Mann von Victors Stand und Charakter halte. In Victors Augen glänzte überraschte Freude, und hoher Purpur bedeckte sein Gesicht, als er seinen stillen Wunsch laut aussprechen hörte. Auch Luise erröthete leicht, und ein leiser Seufzer entschlüpfte ihrem Mund. Frau von Wiltek schien den Vorschlag mit Vergnügen zu hören, der alte Herr aber schüttelte mißmuthig das Haupt, und der Abbé sagte: Darüber sollte man nachdenken, es läßt sich Manches dafür und dawider sagen.

Es wurde vor der Hand nicht weiter von der Sache gesprochen, aber Jedes bildete im Geheim den Gedanken nach seiner Ansicht aus, die Baronin hielt Conferenzen mit dem Abbé, auf den sie viel Vertrauen hatte, Victor zeigte der Mutter unverholen die ganze Heftigkeit seines Wunsches, der alte Herr wurde gestimmt, überredet, und als nach ein paar Tagen die Frau von Grünhelm zum Schmerz der ganzen Familie die Nähe ihrer Abreise verkündigte, und leichthin jenes Vorschlages wegen Victor erwähnte, fand sie die Gemüther viel empfänglicher als das erstemal. Es wurde ernstlich darüber gesprochen, Plane entworfen, Maaßregeln genommen, und Frau von Grünhelm bot mit freundlicher Bereitwilligkeit ein paar Zimmer ihres eigenen Hauses an, wenn Victor auf den Winter mit dem Abbé nach der Stadt ziehen und bei ihr wohnen wollte.

In diesem Augenblicke verließ Luise schnell das Zimmer, und ihre Mutter, die sie erbleichen zu sehen glaubte, eilte ihr nach. Ein paar Stunden darauf, als die Familie sich zum Abendkaffee versammelte, erschien Frau von Grünhelm allein, und sagte, daß ihre Tochter sich durch=

aus nicht wohl befinde, daß sie schon vorher ein starker Schwindel genöthigt habe, das Zimmer zu verlassen, und daß sie ihre Abreise beschleunigen müsse, um die Kranke je eher je besser in die Nähe ihres Arztes zu bringen.

Man hörte diese neue Nachricht mit vielem Unmuthe. Alles hatte sich an die liebgewordenen Fremden gewohnt, und drei Wochen freundschaftlichen Beisammenseyns waren schnell und vergnügt vergangen. Indessen war nichts gegen die Gründe der Frau von Grünhelm einzuwenden, und so reisete sie denn mit ihrer Tochter, die sich am andern Tage besser befand, von Allen gesegnet und vermißt, ab.

Ihre Abreise ließ eine Leere in Schloß Wiltek zurück, von der seine Bewohner in ihrem vorigen stillen Leben keine Vorstellung gehabt hatten, und die blos durch die Zubereitungen für Victors nun festgestellte Reise einigermaßen minder drückend wurde. Natürlicherweise waren die Abgereisten oft der Gegenstand der Gespräche im Familienkreise, und Jedes äußerte sein Wohlgefallen an ihnen nach seinen Ansichten. Doch kamen sie Alle im Lobe der Mutter und in der Meinung überein, daß ihre Tochter wohl nicht mit ihr zu vergleichen sey. Das meine ich doch nicht, sagte der Abbé, der bisher meist geschwiegen hatte: Fräulein Luise ist wohl nicht so schön, und nicht so lebhaft wie ihre Mutter, aber ich bin versichert, daß es ihr weder an Verstand noch an Bildung des Herzens fehlt. Es steht schon von einer solchen Mutter, wie Frau von Grünhelm ist, nicht zu vermuthen, daß sie irgend etwas an der Erziehung ihrer Tochter versäumt haben werde.

Das eben nicht, fiel Victor ein, aber mir scheint, daß Luisens Fähigkeiten so unbedeutend sind —

Verzeihen Sie, lieber Victor, wenn ich Ihnen sage, daß Sie hier sehr übereilt urtheilen. Ich habe oft und mehr als Sie Alle mit dem Fräulein gesprochen. Sie hat sehr viel Verstand, viele Bildung, und einen gediegnen Charakter. Aber sie ist noch kränklich und scheint überhaupt von einer reizbaren Empfindlichkeit zu seyn, die sie jede Berührung mit fremden Personen, gleichsam aus Furcht vor Verletzung, vermeiden heißt.

Sie können Recht haben, antwortete Victor, aber ich finde sie ein kaltes seelenloses Geschöpf.

Auch hierin möchte ich Ihnen widersprechen, erwiederte der Abbé. Fräulein Luise hat ein weiches Herz, und in der kurzen Zeit ihres Hierseyns, in Geheim manche wohlthätige Handlung ausgeübt.

Es ist wahr, sagte die Baronin, daß die Mutter sie nicht blos mit Liebe, sondern mit Achtung, mehr wie eine Freundin, als wie eine Tochter behandelt, und das spricht sehr für Luisen.

Das kann seyn, schloß Victor, und stand auf: So betrügt denn der Schein, und wir werden das Wunderwesen auf den Winter kennen lernen.

Rio-Janeiro.

Die paar Monate bis zum Winter, wo Victor, vom Abbé begleitet, in die Residenz ziehen sollte, vergingen still und ohne merkwürdigen Vorfall, außer daß ein Brief von Frau von Grünhelm kam, worin sie der Familie mit vielen Entschuldigungen zu wissen machte, daß es ihr nicht möglich sey, ihrem Versprechen nachzukommen und Victor eine Wohnung in ihrem eignen Hause zu geben, weil in Rücksicht der Miethparteien während ihrer Abwesenheit einige Veränderungen vorgefallen seyen; doch habe sie

bereits Anstalt getroffen, ihren unfreiwilligen Fehler gut zu machen, und ein anständiges Quartier in ihrer Nachbarschaft würde, bis Victor in die Stadt zu kommen dächte, für ihn bereit seyn. Man ließ sich auf Wiltek diese Abänderung, die man für sehr zufällig hielt, gefallen, und Victor sah nun mit Sehnsucht und gespannter Erwartung dem Tage entgegen, der ihn in eine neue, ihm wunderbar vorschwebende Welt, und, woran er gar nicht zweifeln konnte, zu dem Gegenstand seiner Wünsche, dem Mädchen seiner Träume, das er sich in Mignons Gestalt dachte, bringen würde.

Der Tag brach endlich an. Unter Thränen und Segenswünschen schied Victor von seinen Eltern, der Abbé von seinen theuren Freunden, und Beide gelangten ohne weitere Abenteuer in die Residenz, die denn mit ihren hohen Häusern, ihren engen von Menschen wimmelnden Straßen, ihren lärmenden Arbeitern, rasselnden Wägen, und ewig wechselnden bunten Scenen auf Victor, wie auf jeden Neuling, erst betäubend und widrig, dann höchst anziehend wirkte. Frau von Grünhelm empfing die Ankommenden freundschaftlich, sie waren viel in ihrem Hause, und Victor ward durch sie in den besten Gesellschaften eingeführt, in welchen, ungeachtet seiner Neuheit, eine glückliche Figur, ein natürlicher Anstand, und sein Stolz, der ihm Sicherheit des Benehmens gab, ihm über die Unbeholfenheit des Landjunkers glücklich hinüberhalfen.

Luise war wenig zu sehen. Ihre noch nicht ganz hergestellte Gesundheit gab ihr eine gerechte Entschuldigung. Nur der Abbé besuchte sie fleißig, und erzählte seinem Zögling viel Gutes von ihr, so daß dieser auf das Wort seines Mentors hin ihr mit großer Achtung begegnete. Luise

schien dies freundlich zu erkennen, sie wurde weniger schüchtern und zurückhaltend, und Victor mußte gestehen, daß er sich wirklich in ihr geirrt, und das blasse stille Wesen viel mehr Gehalt habe, als er ihr anfangs zugetraut. Indessen war sie blond, schlank und wohl schon achtzehn Jahre, und er fühlte nicht das Geringste von jener wunderbaren Sympathie, die ihn, seinem Systeme gemäß, beim ersten Anblick seiner mangelnden Hälfte hätte ergreifen und auf ewig fesseln müssen.

Der Carneval kam, und in einigen Tagen sollte große Assemblée und Thée dansant beim spanischen Botschafter seyn. Frau von Grünhelm schlug ihrem Vetter vor, sie zu begleiten. Er nahm es gern an, und es wurde den Tag zuvor schon im Abendzirkel der Frau von Grünhelm von diesem Hause und einer neuen interessanten Erscheinung in demselben gesprochen. Das war eine Nichte der Botschafterin, die in Rio-Janeiro geboren, nach dem Tod ihrer Eltern ihrer Tante übergeben, und mit dieser vor wenigen Tagen angekommen war. Einige fanden sie sehr reizend und höchst interessant, indeß Andere sie kaum für hübsch gelten lassen wollten, und besonders die Frauen sie für sehr ungezogen erklärten. Am Tage der Assemblée trat Victor mit seiner Tante ein, welche ihn der Botschafterin vorstellte, und seine Blicke blieben starr an einer Gestalt hängen, die hinter der Frau vom Hause stand, und ihm in ihrer südlichen Farbe, den großen dunkel glühenden Augen, und einem sonderbaren, doch nicht unvortheilhaften Anzug das Bild der düstern Mignon, seine Ahnung, seinen Wunsch und die Weisung der Sternschnuppe darstellte.

Auch sie heftete ihre Augen auf den fremden jungen

Mann, und ein sichtliches Wohlgefallen spiegelte sich in ihnen. Der große, blühende Jüngling in seiner stolzen Haltung schien ihr einen angenehmen Eindruck gemacht zu haben. Ohne sich um das Urtheil der Gesellschaft zu kümmern, ließ sie ihre Blicke ihm ungezwungen folgen, und lächelte freundlich, wenn die seinigen ihr begegneten, und er sie erröthend zu Boden schlug.

Nun sonderten sich die verworrenen Massen, die ältere Welt reihete sich an die Spieltische, die jüngere strömte in einen anstoßenden Saal, wo nach dem Thee getanzt wurde. Drei junge Männer aus den ersten Häusern näherten sich dem Fräulein vom Hause, jener südlichen Schönheit, um sie zum Tanz aufzufordern. Sie sah sie zweifelnd an, ihr Auge suchte Victor. In demselben Momente trat er von der Seite hinzu, um ebenfalls sein Glück zu versuchen. Sie erröthete heftig, ihr Auge strahlte, sie legte ihre Hand in seine, wandte den drei Herren ohne Entschuldigung den Rücken und flog mit Victor die Reihen hinab. Wer war glücklicher als er!

Den ganzen Abend wich er, so viel es der Anstand erlaubte, nicht mehr von ihrer Seite. Ihre Gestalt, ihre Lebhaftigkeit, ihr Geplauder, selbst das den gewöhnlichen Formen Zuwiderlaufende ihres Benehmens zogen ihn zauberisch an. Er hatte gefunden, was er suchte. Das war Mignon, das die Hälfte, die ihm fehlte, dies glühende, hingebende, dunkle Wesen, das allein ihn glücklich machen konnte.

Ganz trunken von den neuen Gefühlen kam er nach Hause, und erzählte dem Abbé so viel von dem seltsamen Mädchen von Rio-Janeiro, daß dieser leicht bemerken konnte, was in seines Zöglings Seele vorgegangen war.

Ganz willkommen schien ihm diese Entdeckung nicht zu seyn, doch hielt er an sich, und nahm sich vor, genau zu beobachten.

Victor suchte alle Gelegenheiten auf, das Mädchen von Rio-Janeiro zu sehen. Er hatte leicht ihren Geschlechts- und Vornamen erfahren. Sie hieß Donna Anna de Alava. Doch jene Benennung klang unbestimmter, geheimnißvoller, und so behielt sie Victor gern bei. Auch Donna Anna vermied keine Veranlassung, wo ihr der schöne junge Mann begegnen konnte, sie behandelte ihn ungemein freundlich, doch nach ihrer Art, das heißt, in jähen Absprüngen, mit Laune, schnellem Wechsel des Betragens, tausend bald kindischen, bald kühnen Einfällen, und bezauberte ihn gerade dadurch am meisten. Daß Victor bis über die Ohren in sie verliebt war, entging ihrem Scharfblick nicht, und sie freute sich im Stillen dieser Eroberung, obwohl sie manchmal that, als sey ihr auch nicht das Mindeste an ihm gelegen.

So hatte sich nun freilich Mignon nicht gegen ihren Geliebten betragen, aber das bemerkte Victor nicht. War doch das Mädchen von Rio-Janeiro eben so dunkelfarbig, eben so seltsam, eben so glühend wie jene. So dauerte sein süßer Rausch eine Weile fort, man fing schon an davon zu sprechen, daß der Baron von Wiltek den kleinen amerikanischen Wildfang, wie Manche das Mädchen von Rio-Janeiro nannten, heirathen werde, und die Botschafterin zog Erkundigungen über seine Familie und sein Vermögen ein.

Dampfmaschine.

So war der Winter unvermerkt herumgekommen. Schon schmolz der Schnee von den Höhen um die Haupt-

stadt her, die Eisdecke des Stromes zerbarst, das Eis floß hinweg, und an einem der schönen Februar-Tage kündigte ein reisender Künstler an, daß er an dem und dem Tage mittelst eines Schiffes, das von einer Dampfmaschine getrieben sey, nicht allein ohne Ruder über, sondern auch gegen den jetzt sehr heftigen Strom fahren würde.

Alles war begierig auf diese Erscheinung, und am bestimmten Tage strömte die ganze Stadt der schönen Aue zu, in welcher der Versuch gemacht werden sollte. Kutschen folgten an Kutschen, Züge von Neugierigen bildeten von den Thoren bis weit an den Strom hinunter eine bunte Kette. Auch Frau von Grünhelm war mit ihrer Tochter hinausgefahren, dies neue Product des schaffenden menschlichen Geistes zu betrachten. Victer wandelte zu Fuß mit dem Abbé hin, und so eben rollte die Equipage der Botschafterin an ihnen vorbei, und das Mädchen von Rio-Janeiro warf Victor einen fröhlichen Gruß zu.

Die Menge reihte sich an's Ufer hin, die Fahrt begann auf dem zierlich geputzten Schiffe unter dem fröhlichen Schall türkischer Musik. Das Boot landete unter Jubelgeschrei am andern Ufer, und kam von da wieder eben so wohlbehalten und schnell zurück.

Ach! Ich hätte wohl Lust so hin und her zu schweben. Ginge das nicht an? sagte Donna Anna, indem sie sich fragend an ihre Tante wendete.

Welch ein Einfall! fiel diese streng ein. Schickt sich das für eine Dame?

Die Nichte begriff nicht, was daran Unschickliches seyn könnte; indeß machte einer der Umstehenden sie auf die Gefahr aufmerksam, der solche Böte ausgesetzt wären,

wenn die Maschinen nicht ganz vorzüglich, und folglich der Möglichkeit des Zerspringens unterworfen wären. Man sprach darüber. Donna Anna meinte, ein Mann, so ein recht entschlossener, könnte es doch darauf hinwagen. Sie blickte umher, es befanden sich in ihrem Gefolge mehrere junge Männer, die gewöhnlich ihren Hof ausmachten, und unter ihnen Victor. Ihre Eitelkeit schwoll. Wer hätte wohl Lust und Muth, fragte sie neckend, indem ihr Blick bei dem letzten Worte auf Victor fiel, die Fahrt zu wagen? Ich! rief Victor ganz allein, und die Andern standen schweigend und verlegen.

Mein Gott! Herr von Wiltek! sagte Frau von Grünhelm, die sich mit Luisen zur Botschafterin gesellt hatte: Wagen Sie das nicht! Wir kennen den Mechanismus und die Tüchtigkeit dieser Fahrzeuge noch nicht genug.

Thun Sie es nicht! sagte Luise, indem ihr Auge bittend zu Victor emporsah.

Sie werden doch nicht so tollkühn seyn? rief der Abbé, der eben dazu kam.

Mein Himmel! sagte Donna Anna: Welcher Lärmen um eine Kleinigkeit! Lassen wir es gut seyn, Herr von Wiltek! Sie dürfen ja nicht fahren.

Ich dürfte nicht? rief dieser, indem ihm das Blut in's Gesicht schoß. Wer könnte es mir wehren?

Sie hören ja, wie Alles Ihnen abräth, und —

Ich danke meinen Freunden sehr für ihre Theilnahme, fiel Victor mit steigendem Zorn ein: Aber ich hoffe, man wird die Freundschaft nicht so weit treiben, meinen freien Willen bis in Kleinigkeiten beschränken zu wollen. Ich fahre, Donna Anna! Ich fahre gewiß. Er wandte sich um, und ging schnell auf den Künstler zu, der eben an

seiner Maschine beschäftigt war. Anna triumphirte, die jungen Herren, die sie umgaben, mußten bittere Sarcasmen über ihre Vorsichtigkeit hören, während sie mit Lebhaftigkeit an dem Gespräch Theil nahm, das Victor mit dem Mechanikus hielt, und Alles verabredete, um das Boot zu besteigen, das nun Strom an fahren sollte.

Noch einmal ermahnte der Abbé, aber von Anna's Blicken und Beifallläcbeln ermuthigt, hörte Victor nicht auf seine Warnungen, und abermals fuhr unter Musik und lautem Jauchzen das Schiff und Victor mit ihm ab.

Seine Freunde blieben in unangenehmer Stimmung zurück. Der jungen Amerikanerin leichtfertiges Benehmen, Victor's verliebte Uebereilung, die Möglichkeit einer Gefahr auf dem nicht genug erprobten Fahrzeug, Alles vereinigte sich, sie aufzureizen; doch siegte bald das Wohlwollen gegen den Jüngling, den Muth und Liebe verlockt hatten, und der ihrer Obhut empfohlen war. Der Abbé schickte sich an, so schnell er konnte, am Ufer dem Schiff zu folgen, Frau von Grünhelm warf einen Blick auf Luise, rief nach ihrer Equipage, stieg ein, und hatte den Abbé bald eingeholt, den sie sich zu ihnen setzen hieß. So fuhren sie dem Boote nach, und hatten es schon mehr als erreicht, als ein heftiger Knall, und eine schwarze Rauchsäule, die mit fürchterlichem Gebrause in die Luft stieg, ihnen das geahnete Unglück verkündete. Das Fahrzeug war geborsten, Trümmer, Menschen schwammen auf dem Strom, der Alles jähling abwärts trug. Der Wagen hielt schnell, der Abbé sprang todtenblaß und zitternd heraus, um wahrscheinlich die Leiche seines Zöglings zu finden. Frau von Grünhelm, selbst im Innersten erschüttert, stand der ohnmächtigen Luise bei. Indessen kam

Volk herbei, Alles beeiferte sich zu helfen, zu retten. Victor, der auf einigen Brettern besinnungslos den Strom hinabtrieb, wurde herausgezogen. Er war betäubt, an der Stirn, am Arm verletzt, aber er lebte. Des Abbé's Ausruf: Gottlob! er lebt! erscholl im Wagen, und Luise schlug die Augen auf. Sie war nicht länger zu halten. Noch zitternd eilte sie, von einem Bedienten unterstützt, mit ihrer Mutter an's Ufer, als eben Victor sich in den Armen des Abbé's aufrichtete, und bleich, staunend um sich her sah. Sein Blick fiel auf Luisen. Diese Todesblässe, die Angst, und die zitternde Hoffnung, womit ihr Auge an ihm hing, fesselten auch das seinige. Mir ist nichts. Seyn Sie außer Sorgen! sagte er schwach und mit freundlichem Lächeln: Nur der Schrecken — Sprechen Sie nicht! fiel ihm Frau von Grünhelm ein: Sie sind erschöpft. Und damit trat sie zu ihm, wischte das Blut ab, das von seiner Stirne trof, und sah mit Vergnügen, daß die Verletzung unbedeutend war; Luise aber kniete neben ihm hin, und umwand, ohne zu sprechen, unter steten Thränen, die ihr selbst unbewußt über die Wangen liefen, seine Hand mit ihrem Schnupftuch. Der Abbé hielt ihm Eau de Cologne vor. Er ließ Alles geschehen, und lächelte nur schweigend und dankbar gegen die Freunde, die so gütig um ihn bemüht waren. Endlich fühlte er sich stärker, er stand auf, und Frau von Grünhelm ließ ihn langsam und schonend zum Wagen führen, in den sie mit ihm, Luisen und dem Abbé einstieg. Luise bestand darauf, daß er ihren Platz obenan einnehmen mußte, die Mutter sorgte für seine bequeme Lage, der Abbé brach bald in Jubel über seine Rettung aus, bald schalt er die Tollkühnheit des Jünglings, der sich nicht zu vertheidigen

wagte, und nur seine Freunde um Verzeihung wegen des Schreckens bat, den er ihnen verursacht. Aber nun glaubte Frau von Grünhelm zu bemerken, daß seine Hand ihn heftiger schmerze, und er gestand, daß die Kälte ihm weh thue. Mein Gott! Wenn wir nur was Warmes zum Verbinden mit hätten! rief sie, und Luise nahm schnell den feinen indischen Shawl ab, versicherte, daß ihr im wattirten Ueberrocke nicht zu kalt sey, und hüllte mit Hülfe einiger Stecknadeln Victors Arm und die wunde Hand so geschickt in den schönen Purpur des weichen Gewebes, daß er auf der Stelle einige Linderung zu spüren versicherte. Er küßte ihr dankbar die Hand, die heftig zitterte, betroffen blickte er sie an, eine hohe Glut übergoß ihre Wangen, sie senkte das große blaue Auge, und Victor fand in dem Augenblick, daß Luise wirklich hübsch sey. So oft während des Zuhausefahrens seine Blicke den ihrigen begegneten, und es geschah wunderbar oft, so erneuerte sich dasselbe Spiel, und als sie an Victors Hause schieden, faßte er noch einmal die hülfreiche Hand, drückte sie so fest an seine Lippen, und sein Blick sprach eine so dankbare Rührung aus, daß Luise ganz verlegen nicht wußte, was sie that, und ihm die Hand so lange ließ, bis der Abbé ermahnte, in der kalten Luft nicht länger stehen zu bleiben.

In Victors Seele waren an diesem Morgen seltsame Dinge vorgegangen, und obwohl er Donna Anna's Betragen unmöglich in dem strengen Lichte sehen konnte, in welchem es der Abbé betrachtete, so hatte doch auch Luise sich seine Aufmerksamkeit und einen bedeutenden Platz in seiner Erinnerung erworben.

Brautkranz.

Schon in einigen Tagen war Victor so weit hergestellt, daß er ausfahren und jene Besuche machen konnte, zu denen sein Herz und die Dankbarkeit ihn trieben. Viele seiner Bekannten hatten täglich zu ihm gesendet, denn der Zufall hatte Aufsehen erregt; aber die Botschafterin und Frau von Grünhelm schickten täglich zweimal, und bei jenen Erkundigungen wurde Donna Anna immer ausdrücklich genannt. Er hatte also nichts angelegentlicheres zu thun, als, sobald er durfte, sich der Geliebten vorzustellen, die so gütig um ihn besorgt gewesen war. Auch wurde er dafür belohnt; denn obwohl ziemlich viel Leute bei der Botschafterin waren, sprang doch Anna, so wie er eintrat, mit einem Aufruf der Freude ihm entgegen. Ein Strom von Worten, Fragen, Erkundigungen floß von ihren Lippen, während der glückliche Verliebte ihre Hand mit viel beredterem Schweigen an seinen Mund drückte. Dann stellte sie ihn der Gesellschaft als den einzig entschlossenen Mann vor, den sie kennen gelernt, und erzählte denen, die den Vorfall nicht kannten, die Geschichte jenes Tages mit so viel Triumph im Blicke, daß Victor sich beschämt fühlte, und zum ersten Male Donna Anna mit verletztem Gefühle verließ.

Sein zweiter Gang war zu Frau von Grünhelm. Er fand sie nicht, aber wohl Luise, die angekleidet, doch etwas blaß, auf dem Ruhebette lag, während eine alte Kammerfrau im Fenster arbeitete.

„Sie sind nicht wohl, mein Fräulein! Ich bitte tausendmal um Vergebung, wenn ich —

Nicht doch, meine Unpäßlichkeit war sehr unbedeutend, ich bin nur ein Bischen erschöpft. Sie nöthigte Victor,

sich niederzusetzen, er mußte erzählen, wie es ihm gegangen war, eine heitere Fröhlichkeit strahlte aus ihren Augen, und so lebendig hatte Victor sie nie gesehen. Auch ihn riß ihre Munterkeit hin, und er vergaß des unangenehmen Eindrucks, mit dem er das Haus der Botschafterin verlassen hatte. Mitten im Gespräch fiel sein Blick auf den rothen Shawl, den Luise um die Schultern geschlagen hatte. Ach, das ist ja mein wohlthätiger Verband! rief er, und faßte ihn an. Wie viel habe ich Ihrer Güte zu danken!

Luise erröthete bis unter die Locken: Er ist so weich, so warm, so bequem, ich trage ihn gern im Hause. —

Ja! Ja! brummte die alte Kammerfrau, die Luisen zum Theil erzogen hatte, und sich nun einiges Recht über sie anmaßte: Freilich ist er warm, und darum sollte ihn das Fräulein nicht im geheizten Zimmer umhaben. Aber da hilft kein Reden!

Er ist mir aber nicht zu warm.

Weil Sie sich schon daran gewöhnt haben! Das ist's ja eben, was ich sage. Denken Sie nur, gnädiger Herr! fuhr sie zu Victor gewendet fort: Seitdem der Herr Abbé den Shawl zurück gesendet hat, legt ihn das Fräulein auch keine Minute von sich, und wenn sie dann wird ausgehen und sich anziehen müssen, wird es ihr schaden.

Victor erröthete ebenfalls, und sah zu Boden. Er war verlegen und doch vergnügt, ohne zu wissen, warum?

Da er nicht antwortete, fuhr die Alte fort: Das war auch neulich die Ursache ihrer Krankheit, als sie Ihnen den Shawl abgab. Sie hat sich erkältet, weil sie sich überhaupt zu warm gewohnt.

Mein Gott! rief Victor, so bin ich Schuld?

Nein! nein! fiel Luise lebhaft ein: Glauben Sie nicht! Und du, Kathrine, was schwätzest du auch so thöricht! Glauben Sie ja nicht, Wiltek! Es ist erst seit vorgestern. Ich blieb zu lange in der Vorrathskammer, weil die Fuhr von der Herrschaft angekommen war. Es hat mir damals nicht geschadet, seyn Sie versichert, gewiß nicht.

Victor hatte ihre Hand gefaßt, er sah ihr in's hocherröthende Gesicht. Sie schlug die Augen nieder, sie erhob sie wieder, weil sie unbefangen scheinen wollte, sie trafen auf Victors Blicke, die mit dem Ausdruck der Freude und Rührung auf sie geheftet waren.

Nun war es um ihre Fassung geschehen. Thränen traten in ihre Augen, sie wollte sie zurückhalten, aber sie brachen gewaltsam hervor, und Victor stürzte auf die Kniee, drückte ihre Hand an seine Lippen, und rief: O Gott! Verdiene ich denn so viel Güte?

Der erste Sturm des überraschten Gefühls war vorüber. Luisens bessere Besinnung erwachte, sie raffte ihre Kraft zusammen, bat Victor aufzustehen, und entschuldigte mit der Reizbarkeit ihrer Nerven ihre allzugroße Weichheit und den seltsamen Auftritt.

Der Ernst, womit sie dies that, schlug jede voreilige Hoffnung in Victors Seele nieder, die ruhige Würde, mit welcher sie das zu bewegte Gespräch abbrach, und ein anderes herbeiführte, erfüllte ihn, obwohl sein Stolz ein Bischen darunter litt, mit hoher Achtung für sie, und er schied, als er es mußte, recht ungern von ihr.

Von nun an besuchte er das Haus ihrer Muttter fleißiger; aber Luise trat in die Schranken freundschaftlicher Theilnahme zurück, und jenes Vorfalls ward nicht mehr

erwähnt, so wenig als er den rothen Shawl mehr an Luisen erblickte, der eine so schmeichelnde Hoffnung in ihm erweckt hatte. Das that ihm nach und nach weh, denn er mußte nun glauben, daß jene Ueberwallung des Gefühls wirklich nichts als Wirkung einer höhern Reizbarkeit war, und er war sich bewußt, durch keine Geckenhaftigkeit diese Kälte verschuldet zu haben. Hier verletzt, dort von Donna Anna bald buhlerisch angezogen, bald launisch abgestoßen, verlor sich der stille Frohsinn seines Herzens, und eine mißmuthige Stimmung verbreitete sich über sein ganzes Wesen.

Der Abbé bemerkte es, er sprach mit ihm darüber, Victor läugnete. Der Abbé schlug ihm allerlei Zerstreuungen vor, keine behagte dem Jüngling. Was machen denn Sie mit Ihren Abenden, fragte endlich Victor, wenn wir nicht beisammen sind? — Ich gehe meistens zu Grünhelm, war die Antwort: Sie sind viel zu Hause und meist allein, oder mit ein paar Freunden. Das sind mir die liebsten Abende.

Victor schwieg. Nach einer Weile fing er wieder an: Da wird wohl kein Unheiliger zugelassen werden, da dürfte ich wohl nicht —

Und warum nicht? Ich bin überzeugt, daß Sie mit Vergnügen aufgenommen werden würden. Gehen Sie nur gleich heute mit.

Eh' sie darauf vorbereitet sind? Nein, durchaus nicht, lieber Abbé! Aber fragen Sie so von Weitem an.

Der Abend kam. Der Abbé ging zur Grünhelm, Victor zur Botschafterin. Donna Anna sah aus wie ein Engel, sang zur Guitarre wie ein Engel, tanzte, als die Rede darauf kam, einen brasilianischen Nationaltanz wie ein

Engel, und behandelte Victorn — wie ein Teufel. Sie hatte einen Myrthenkranz in den Haaren. Victor bemerkte es, denn er lag gar zu reizend in dem dunkeln Gelocke, das sich liebkosend darüber bog.

Das ist mein Brautkranz! sagte sie, halb ernst, halb scherzend.

Brautkranz? wiederholte Victor, und sein Herzschlag stand still.

Ja doch! Ja! Oder glauben Sie, ich könnte nicht auch Braut werden?

Wer würde hieran zweifeln? Aber so schnell, so unvermuthet? Victor schien unglaubig, und Anna dadurch beleidigt.

Nun, wenn Sie noch zweifeln, so fragen Sie die Tante, ob Graf Montejo, der sicilianische Botschafter, nicht um mich angehalten hat?

Victor erblaßte. War das Ernst, Scherz, Muthwille oder Kälte?

Er rührte sich nicht von der Stelle. Da sprang Anna zur Tante, zog Victor nach, und flisterte ihr in's Ohr. Ja, ja, erwiederte die Tante leise zu Victor, es ist wahr. Aber Sie begreifen, daß das mit Delikatesse behandelt werden muß, und so bitte ich Sie, weil die kleine Plauderin nicht hat schweigen können, es indessen bei sich zu behalten.

Victor verbeugte sich. Seine Heiterkeit war dahin, er folgte Annen maschinenmäßig nach, die sich in den Schwarm der jungen Leute mischte. Bald darauf ward ein Tanz vorgeschlagen. Alles verlief sich in den vordern Saal, und Victor bemerkte nichts davon, bis er sich plötzlich allein sah. Er erwachte aus seiner Betäubung, und

wollte fort, aber er vermißte seinen Hut, der im Eintrittssaal lag. Dort tobte der Tanz, er hoffte sich unbemerkt durchzuschleichen. Anna erblickte ihn, sie sprang auf ihn zu. Sie müssen mit mir tanzen! rief sie. Mit der Braut eines Andern? antwortete er bitter, und wandte sich um. O deßwegen? antwortete sie lachend: Ich will mit Ihnen tanzen, wenn ich auch Gräfin Montejo seyn werde. Kommen Sie! Sie legte ihren Arm in den seinigen, sie sah ihn mit den schwarzen großen Augen so freundlich, so zärtlich an — er konnte nicht widerstehen. So faßte er sie in halber Betäubung der Liebe, der Eifersucht, des Schmerzens an, und wirbelte die Reihen mit ihr hinab. Beim Ausruhen blieb sie an ihn gelehnt, wie in vertraulicher Vergessenheit stehen, flisterte, tändelte, kosete mit ihm, und ganz verwirrt, halb selig, halb verzweifelnd verließ er endlich das Haus.

Die Nacht ging ihm meist schlaflos hin. Zweifel und Hoffnung, Unwillen und Liebe kämpften in seiner Brust. Graf Montejo war zwar um mehr als dreißig Jahre älter als Donna Anna, aber er besaß große Reichthümer, bekleidete einen glänzenden Posten und war, wie die Welt sagte, ein verständiger, würdiger Mann. Victor hatte nichts als seine Jugend, seine Liebe und ein sehr mäßiges Vermögen dagegen in die Wagschale zu legen. Konnte er auf die Einwilligung ihrer Verwandten hoffen? Hatte Anna durch ihr Betragen ihn wohl berechtigt, ihr eine so standhafte Liebe zuzutrauen, die sie bewegen könnte, ihn dem schimmernden Freier vorzuziehen, und sich vielleicht dem Unwillen ihrer Familie auszusetzen?

Müde von Sinnen und Zweifeln schlief er endlich ein, und das Erste, was ihn spät am Morgen weckte, war

ein Billet der Frau von Grünhelm, die ihn sammt dem Abbé einlud, diesen Abend, wo sie ganz allein zu Hause blieb, mit ihr zuzubringen.

Was werde ich da erleben! dachte Victor, indem ihm der beseitigte Shawl und Luisens strenge Zurückhaltung einfiel. Der Abbé sagte ihm, daß er sich gestern von Weitem erkundigt habe, ob er wohl seinen Zögling in diesen sehr geschlossenen Cirkel bringen dürfte, und daß Frau von Grünhelm den Vorschlag mit vieler Freude angenommen habe.

Und Luise?

Luise hat geschwiegen, wie meistens. Sie kennen sie, man muß gewisse Saiten ihres Gemüthes berühren, um sie in's Feuer zu bringen, dann kann sie aber auch wohl lebhaft und angenehm plaudern.

Aber es geschieht selten! antwortete Victor.

Hören Sie, lieber Victor! Ich muß Ihnen sagen, ich habe so meine eignen Gedanken über dieses Frauenzimmer. Ich glaube, sie hat ein geheimes Leiden, etwa eine unglückliche Liebe —

Eine unglückliche Liebe? fuhr Victor schnell auf, und Purpur bedeckte sein Gesicht.

Ich habe das seit Langem schon zu bemerken geglaubt, schon damals, wie sie auf Wiltek war.

Schon damals? sagte Victor langsam.

Und was sie mir gestern gesagt, als die Mutter aus dem Zimmer war, bestätigt mich in meiner Ansicht. Denken Sie, sie hat Lust in's Kloster zu gehen.

Mein Gott! rief Victor erschrocken.

Ich bin erschrocken, wie Sie, lieber Victor, fuhr der Abbé fort, und erzählte ihm nun, mit welcher stillen Fas=

sung, und rührenden Frömmigkeit das Mädchen sich über ihren Wunsch geäußert, und ihn gebeten habe, was er allenfalls vermöchte, dazu beizutragen, um ihre Mutter, die von diesem Vorschlag nichts hören wollte, bei vorkommender Gelegenheit dafür zu stimmen.

Der Abbé schloß seine Rede, ging aus, und ließ Victor in allerlei seltsamen Gedanken zurück. Endlich kam der Abend, und Victor hatte schon ein paar Mal nach der Uhr gesehen, ob es nicht Zeit wäre aufzubrechen. Sie fanden Frau von Grünhelm und Luisen allein, und blieben es auch den ganzen Abend zu Victors großer Freude, der sich vorgenommen hatte, recht viel mit Luisen zu reden, und wo möglich den Trübsinn ein wenig zu zerstreuen, der dies schöne Gemüth verdüstert, und es bis zu einem so traurigen Entschlusse gebracht hatte. Luise war recht munter nach ihrer Art, sie sprach viel und angelegentlich über interessante Gegenstände, und Victor sah sie oft wehmüthig an, wenn er dachte, daß um dies sanfte Gesicht sich ein Nonnenschleier legen, und statt des Brautkranzes, den er gestern in den Locken der muthwilligen Anna gesehen hatte, diese Fülle des schönsten blonden Haares, das sich so jungfräulich und sittsam um die helle Stirne zog, und rückwärts in glänzenden Flechten, wie reines Gold, mit Geschmack aufgesteckt war, der unerbittlichen Scheere zum Opfer fallen sollte. Luise kam ihm heute hübscher und interessanter als jemals vor, sie war so freundlich gegen ihn, so still und immer gleich, indeß eine Andre sein arglos hingegebenes Herz durch Launen kränkte und mißhandelte, und sie war unglücklich, und auch ihre Brust vielleicht von einem Undankbaren oder Treulosen zerrissen worden.

Der Abend war schnell verstrichen, Victor hatte seit Langem keinen so vergnügt zugebracht, er dankte Frau von Grünhelm recht kindlich für die Erlaubniß, die sie ihm gegeben, und bat oft wieder kommen zu dürfen. Es ward mit freundlicher Güte bewilligt, und Luise, als er, ihre Hand fassend, die Bitte auch an sie richtete, versicherte ihn, daß das ihre angenehmsten Stunden seyn würden.

Narrenhaus.

Es gab nun in jeder Woche ein paar solcher stillen Abende. Victor gewöhnte sich an diese Art von Unterhaltung, und sie ward ihm bald unentbehrlich. Luisen lernte er auch nach und nach näher kennen, und seine innige Zuneigung gegen sie wuchs mit jedem schönen Zuge, jedem stillen Verdienst, das er an ihr kennen lernte; wie sie zierlich Clavier spielte, meisterlich zeichnete, in jedem häuslichen Geschäft, jeder weiblichen Arbeit geübt, und doch so bescheiden war, daß nur der Zufall ihm die meisten dieser Vorzüge entdeckte. Jene schmeichelhafte Hoffnung, die einst nach dem Vorfall am Wasser in ihrem überraschten Gefühl ihm eine verborgene Neigung gegen ihn ahnen ließ, hatte sich zwar durch Luisens gleiches, würdevolles Benehmen nach und nach verloren, aber sie war ihm, er wußte selbst nicht wie, gerade dadurch theurer, und der innige Wunsch, die Achtung und lebhafte Theilnahme eines so edlen Wesens zu gewinnen, noch reger geworden.

Donna Anna gewann nicht durch diesen Vergleich. Ob sie den Grafen heirathen werde, konnte er nicht recht erfahren. Ihr Betragen blieb eigenwillig, ja, tyrannisch gegen ihn und die andern jungen Männer, die ihre Schönheit und ihre Seltsamkeit an sie gezogen hatten, und ihr

Muthwille, und ihre wechselnden Launen, mittelst deren sie jeden Tag eine andere Person war, in Zauberbanden hielten. Victor fing an, das Absichtsvolle dieses Betragens einzusehen, er fing an zu ahnen, daß ein solches Wesen eigentlich nur sich selbst lieben könne, und er fühlte den Wunsch, wenn auch noch nicht die Kraft, Fesseln zu zerbrechen, die ihm so wie immer drückender, so auch immer entwürdigender schienen.

Eines Tages, als eben bei der Botschafterin der Selbstmord eines wohlbekannten jungen Mannes, den man einer hoffnungslosen Liebe zuschrieb, die ihn schon längst bis zum Wahnsinn gebracht hatte, der Gegenstand des allgemeinen Gespräches war, und der Unglückliche sowohl als die Schöne, um derentwillen die furchtbare That geschehen war, bald bedauert, bald scharf getadelt wurden, erklärte Donna Anna ganz unverholen, daß sie diese Frau keineswegs weder für tadelns- noch für beklagenswerth, sondern nur für zu beneiden hielte, indem es eine große Freude, ja der höchste Triumph für weibliche Reize wäre, wenn ein Mann um ihrentwillen entweder in's N a r r e n h a u s käme, oder sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Die jungen Herren schrieen laut über diese Härte und Grausamkeit, und fanden doch auch selbst in diesem Moment die muthwillige Sprecherin so reizend, daß Einer von ihnen sich hoch und theuer vermaß, er würde sich nächstens im Fall des Unglücklichen befinden, und Donna Anna des beneideten Triumphes genießen. Victor aber hatte ihre unzarte Aeußerung mit tiefem Mißfallen gehört, eine starre Kälte zog sich um sein Herz, und Mignon und die Hoffnung, hier seine Hälfte zu finden, verschwanden plötzlich vor seinen entzauberten Augen.

Er kam von nun an seltner zur Botschafterin, er war ruhiger geworden, der Rollenwechsel in Anna's Betragen, ihre Launen stimmten ihn nicht mehr, wie vor Kurzem, in einem Abend zehnmal von höchster Lust zur Verzweiflung um, und Donna Anna merkte bald, daß hier eine Veränderung vorgegangen war. Weit entfernt, einen Zweifel in ihre Liebenswürdigkeit und die Macht ihrer Reize zu setzen, glaubte sie fremde Einwirkungen zu spüren. Des Abbé's Abneigung gegen sie war ihr bekannt, sie hatte sie durch muthwillige Einfälle auf sein altfränkisches Aeußeres, und durch ihr ganzes Benehmen eben so wohl verdient, als sie sie reichlich vergalt; aber sie wußte, daß er das Haus der Frau von Grünhelm vor allen in der Stadt schätzte und oft besuchte, und sie hatte erfahren, daß Victor seit einiger Zeit ebenfalls viele Abende dort zubrachte. Frau von Grünhelm hatte eine Tochter zu verheirathen und war eine kluge Frau, die ihre Sachen zu betreiben verstand. Es war kein Zweifel, man spekulirte dort auf Victors Hand, der Abbé half mit, und Victors sichtbare Kälte gegen Anna war die Folge jener Machinationen.

Das stand hell und unumstößlich vor Anna's Seele, und mit dieser Ueberzeugung stieg auf einmal Victors Werth in ihren Augen hoch hinauf. Er hatte ihr beim ersten Anblick ungemein gefallen, er hatte späterhin sie stets lebhaft beschäftigt, aber seine schwärmerische Ueberzeugung von der geheimen Sympathie, die zwischen ihm und ihr walten müsse, seine Phantasie, die alle Tugenden seines Ideals auf sie übertrug, hatten seine Leidenschaft so schnell entflammt und Anna's Sieg so erleichtert, daß mit dieser Leichtigkeit der Werth desselben größten-

theils verloren gegangen war, sie ihn bis jetzt nur als einen unverlierbaren ewigen Sclaven an ihren Ketten nachschleppte, und nur zuweilen mit Freundlichkeit ermunterte, während sie an Andre, die ihr gleichgültig gegenüber standen, alle ihre Liebenswürdigkeit verschwendete.

Nun schien sich das Blatt gewendet zu haben. Victor wurde gleichgültiger, die Gefahr, ihn zu verlieren, wurde möglich und endlich wahrscheinlich, er war, wenn gleich keine glänzende Partie, doch um seiner Persönlichkeit willen, die in blühender Schönheit, Kraft des Gemüthes und reiner tadellosen Sitte sich so vortheilhaft vor allen jungen Leuten auszeichnete, eine sehr ehrenvolle Eroberung, und Anna bot nun Alles auf, den Sclaven, der seiner Freiheit entgegenstrebte, durch jede Kunst festzuhalten, und seine Bande unzerreißbar zu machen.

Strickbeutel.

Das Spiel begann. Victor fühlte es, er sah die Künste, die hier angewandt, das Netz, das bereitet wurde, ihn immer enger und enger zu umschlingen, er sah es, verschmähte es im Heiligthum seiner besseren Seele, und vermochte doch nicht, sich ganz und standhaft des allmächtigen Zaubers zu erwehren, der durch alle Sinnen auf ihn eindrang. Er vermochte es um so weniger, als wirklich nicht Alles Kunst war, und die unbändigste Eitelkeit sich in Anna's Brust auf eine wunderbare Art mit aller Glut ihres Landes mischte, sie in manchem Augenblicke wirklich heiß liebte, und im nächsten, wenn ihr Stolz wieder hoffen durfte, mit hochmüthigem Leichtsinn das mühsam Errungene kalt von sich stieß.

Nur in Einem Gefühle blieb sie sich treu, in ihrer Eifersucht gegen Luise und ihrem Hasse gegen sie, die sie

nun einmal für ihre absichtsvolle, neidische und doch so ungleiche Nebenbuhlerin hielt. Es war ihr nicht möglich, dies Gefühl zu unterdrücken, oder auch nur zu beherrschen; bei jeder Gelegenheit brach es aus dem Innern ihrer Seele hervor, und äußerte sich bald in auffallender Kälte, ja beinahe Ungezogenheit gegen Luisen, wenn sie mit ihr in Gesellschaften zusammentraf, und in bitterem Spott, wenn sie abwesend war. Luise bemerkte es, und eine stille Hoffnung senkte sich in ihre Brust. Sie hätte sich lebhafter gefreut, wenn sie Zeugin gewesen wäre, mit wie stolzem Ernst und schöner Wärme Victor bei einer solchen Gelegenheit sie in Schutz gegen Anna's Spöttereien nahm, wie erkältend dieser Zug in Anna's Herzen auf ihn wirkte und gerade den entgegengesetzten Eindruck machte. Auch Anna fühlte, daß und worin sie gefehlt hatte; sie fühlte es, aber sie besaß weder Würde noch sich selbst genug, um klug einzulenken. Ihre Eifersucht, ihr Haß gegen Luisen waren nur wüthender entflammt, und sie strebte nach Rache, die ihr ein Zufall in die Hände zu spielen schien.

Unlängst war Victors Geburtstag gewesen. Frau von Grünhelm, von dem Abbé unterrichtet, hatte ihn im kleinen Kreise besserer und langegeschätzter Freunde bei sich still und fröhlich gefeiert. Victor war so vergnügt an diesem Tage. Das Andenken an seine guten Eltern, denen diese Epoche sonst auch ein theures Fest gewesen war, ihre Briefe voll herzlicher Liebe, die ihm der Abbé beim Erwachen mit seinem eigenen väterlich gemeinten Glückwunsch übergab, der kleine herzliche Kreis bei Grünhelm, und endlich ein schöner Beutel, den ihm Luise heimlich gehäkelt, und der wirklich ein Meisterstück weiblicher Kunst in Rücksicht auf die Reinheit der Arbeit und die meister-

liche Farbengebung genannt werden konnte, hatte ihn in ein Meer stiller heiterer Seligkeit versenkt. Vor Allen aber freute ihn Luisens Geschenk, das wie ein kleiner Strickbeutel gestaltet, aber für Victor zum Tabaksbeutel bestimmt war. Er trug es stets bei sich, und schrieb ihm wie einem Talisman die geheime Kraft zu, ihn bei Donna Anna vor mancher Thorheit zu bewahren, wenn er an die bescheidene und doch so hohe weibliche Seele dachte, von der er ihn erhalten hatte.

So hatte er ihn denn auch bei sich, als bald darauf eines Abends bei der Botschafterin auf Anna's Verlangen im großen lärmenden Cirkel um Pfänder gespielt wurde. Victor war zerstreut, er hätte den Abend lieber bei Luisen zugebracht, die er gestern nicht ganz wohl verlassen hatte; aber die Einladungskarte des Botschafters, die er bei seiner Zuhausekunft vorfand, und der Namenstag der Botschafterin, auf den ihn der Abbé aufmerksam machte, zwangen ihn, die Einladung anzunehmen. Er ging hin, er spielte, aber er vergaß alle Augenblick die Spielregeln, und mußte ein Pfand nach dem andern geben. Donna Anna freute sich jedesmal ganz unbändig, wenn er wieder gestraft wurde; denn seine Zerstreuung, die nicht, wie sie wohl sah, von ihren Reizen herrührte, war ein Verbrechen in ihren Augen. Endlich hatte er bereits nichts mehr zu geben, als den Strickbeutel, dessen er durchaus nicht erwähnte, weil er ihn bei einer solchen Gelegenheit nicht entweihen wollte.

Er entschuldigte sich daher, daß er kein Pfand mehr zu geben habe. Aber Donna Anna wollte es nicht glauben, und einer seiner Nebenbuhler, der froh war, ihm einen schlimmen Streich zu spielen, bemerkte ein Schnür-

chen, das aus Victors Tasche heraushing. Er zog an, der niedliche Beutel erschien, und wurde mit großem Gelächter an Donna Anna ausgeliefert. Victor sprang auf, Verlegenheit und Zorn färbten seine Wangen, er stellte den unbefugten Forscher zu Rede. Dieser Zorn, die Verbergung des Beutels, Alles erregte Anna's höchste Eifersucht. Nun war ihr der Beutel erst wichtig geworden, sie besah ihn, es war Damenarbeit, sie erkannte die Zeichnung, die sie einmal in Luisens Hand gesehen hatte. Victors Verbrechen war entschieden, und als er sich an sie wandte, um von ihr die Zurückgabe des Geraubten zu erbitten, hielt sie den Beutel triumphirend in die Höhe, und sagte, indem sie einen wüthenden Blick auf ihn schoß: Den Beutel sollen Sie nie — nie wieder in Ihre Hände bekommen! Das versichere ich Sie, Baron Wiltek!

Victor sah sie an, er sah die Glut des Zornes in ihren Zügen, er erkannte die Gefahr seines Verlustes, und sehr artig, aber sehr bestimmt erklärte er, daß er den Beutel wieder haben müßte, und daß er wohl erkenne, daß Donna Anna jetzt nur scherze.

Nein, rief sie, noch mehr gereizt durch Victors bestimmten Ton: Sie sollen, Sie werden ihn nicht bekommen, eh' möchte ich ihn in's Feuer werfen! Sie machte eine rasche Bewegung gegen den brennenden Kamin. Um Gotteswillen! rief Victor und fiel ihr in den Arm.

Der Beutel muß Ihnen ja ganz unaussprechlich theuer seyn! Nun das freut mich! das freut mich! rief sie mit hämischem Triumph, und eilte mit ihrer Beute aus dem Zimmer. Victor stand einen Augenblick versteinert, dann ging er rasch auf den jungen Menschen zu, der ihm den unverschämten Streich gespielt hatte, flisterte ihm

in's Ohr: Wir sprechen uns morgen in der Aue! er ergriff seinen Hut und verließ den Saal. Alles stand bestürzt, die Freude war gestört, Donna Anna erschien nicht wieder, und die Gesellschaft ging bald darauf in allerlei Gedanken über den sonderbaren Auftritt auseinander.

Am andern Morgen hatte Donna Anna nichts Angelegeneres zu thun, als die Rache auszuführen, über die sie die halbe Nacht nachgesonnen hatte. Sie packte allerlei Bonbons, die sie eben aus Lissabon erhalten hatte, hinein, legte ihn in eine Schachtel, und schrieb ein artiges Billet an Luisen, worin sie ihr sagte: Sie habe vor einigen Tagen diesen Strickbeutel zum Geschenk, und diese seltenen Bonbons aus ihrem Vaterlande erhalten, von denen sie ihren Freunden gern mittheilen möchte; da sie aber als eine Amerikanerin die Strickerei nicht verstehe, so wüßte sie diese Bonbons in nichts Schicklicheres einzuhüllen, als in diesen Beutel, der hiermit in die Hände einer Kunstverständigen und selbst Künstlerin gelangen werde.

Luise war befremdet über diesen Zettel, da sie Donna Anna's Gesinnung gegen sie wohl kannte; aber sie erstarrte, als sie die Schachtel öffnete und ihr Geschenk für Victor darin fand. Wie kam der Beutel in Anna's Hand? Daß ihn Victor ihr geschenkt habe, konnte sie nicht glauben. Dazu war er zu zartfühlend, dazu war seine Freude, wie er ihn erhielt, zu lebhaft gewesen, und heucheln konnte Victor nicht. Aber eine große Nachlässigkeit mußte er sich zu Schulden haben kommen lassen, die den Beutel in Anna's Hände gebracht. Das Uebrige traute sie der erfinderischen Eifersucht der Portugiesin zu.

Sie erwartete Victor diesen Tag gewiß zu sehen. Er

war gestern nicht da gewesen, obwohl er wußte, daß sie nicht ganz wohl war. Desto sicherer zählte sie auf seinen Besuch, den er sonst nie zwei Tage aussetzte, und hoffte von seinem Freimuth offene Erklärung. Aber der Mittag, der Abend kam, und Victor, und auch der Abbé ließen sich nicht sehen. Sie wurde unruhig. Hundert schwarze Zweifel, die ihr ruhiger Sinn vorher als unwahrscheinlich verworfen, drängten sich ihr nach und nach auf. Was war nicht von der Coquetterie dieses Mädchens aus Rio-Janeiro, die sich schon manchen seltsamen Schritt erlaubt, von der Eitelkeit und Schwäche eines Männerherzens zu erwarten? Vergeblich redete Frau von Grünhelm ihr zu, kein übereiltes Urtheil zu schöpfen, und sich nicht vor der Zeit mit düstern Ideen zu quälen. Luise liebte, Luise argwohnte schon lange, Luise hatte eine viel schönere und viel kühnere Nebenbuhlerin, und Victor war ein Mann. Wer unter ihren Schwestern wird ihre Sorge, die in Angst und Kummer überging, tadeln können?

Purpur.

Luise fühlte sich krank, als der Morgen kam, und nicht im Stande, ihr Zimmer zu verlassen. Die Mutter war ernstlich besorgt. In der Mittagsstunde erschien Victor. Er vernahm mit sichtbarem Schrecken Luisens Unpäßlichkeit, er schien zerstreut, niedergeschlagen, ja Frau von Grünhelm wollte bemerken, er sey blässer als sonst. Luisen bekam er nicht zu sehen, und auch keine Einladung für diesen Abend, an dem Frau von Grünhelm, wie er vermuthen konnte, sicher zu Hause blieb. War der Raub bereits bekannt? Zürnte man ihm? War Alles nur Zufall? Diese Gedanken folterten ihn unablässig, und unfähig, diesen unruhigen Zustand, diese Beschämung von

den liebsten Freunden zu ertragen, wünschte er heftig, sich mit Luisen erklären, und ihr Alles aufrichtig sagen zu können. Doch sie war in ihrem Zimmer, und er mußte seine Unruhe und Angst noch länger erdulden.

Kaum hatte er sich entfernt, als eine Verwandte der Frau von Grünhelm eintrat, eine Frau, wie es viele gibt, die man überall sucht, die alle Gesellschaften, alle Orte besuchen, wo die Menge sich sammelt, jeden Abend in ein paar Theater, und einige Gesellschaften gehen, um Alles zu hören und zu sehen, was geschieht, und dann mit ihren Zusätzen von Haus zu Haus zu tragen.

War das nicht der junge Wiltek? war ihr erstes Wort, wie sie eintrat. Er ging eben, antwortete Frau von Grünhelm. Wissen Sie schon die Geschichte, die er vorgestern im Hause des spanischen Botschafters mit dem jungen ** hatte? Und nun erzählte sie mit mancher komischen Bemerkung über die Ungezogenheit des amerikanischen Wildfangs und manchem Zusatz von ihrer Erfindung die Geschichte mit dem Beutel, und daß Wiltek den jungen ** gefordert, dieser aber eben so feig als unverschämt sich nicht gestellt, sondern Alles dem Abbé entdeckt habe, der sich keinen andern Rath mit seinem wüthenden Zögling gewußt hatte, als ihn den ganzen gestrigen Tag zu bewachen, und nicht eine Minute von der Seite zu gehen.

Frau von Grünhelm war innerlich erfreut über diese Erzählung, aber am meisten darüber, daß der Name ihrer Tochter nicht genannt worden war, und Wiltek sich eben so schuldlos, als muthig und zartfühleud bewiesen habe. Sie schrieb auf der Stelle ein Billet an den Abbé, um ihn sammt Victor für den Abend zu bitten, dann eilte sie zu ihrer Tochter und erhob das gedrückte Herz

durch den treuen Bericht des Vorfalls, indem sie mit mütterlicher Wärme und Freude dem edlen Jüngling sein volles Recht widerfahren ließ. Wer war glücklicher als Luise! Bis Nachmittag fühlte sie sich schon stärker, und als Victor eintrat, fand er zu seiner unbeschreiblichen Freude sie ganz hergestellt im Zimmer ihrer Mutter, verschönert durch inneres Vergnügen, und dankbare Liebe, die ein zartes Roth auf diese sonst blassen Wangen gehaucht, und diesem stillen Blick ein ungewohntes Feuer gegeben hatten. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, suchte er Luisen allein zu sprechen, und sie, die seine Absicht errieth, erleichterte seinen Wunsch. Freimüthig erzählte er ihr Alles bis auf die Duellgeschichte, und bat sie mit flehenden Blicken, mit wahrer Angst des Herzens, ihm nicht zu zürnen, und ihm den Verlust eines für ihn so kostbaren Gutes nicht beizumessen.

Gewiß nicht, antwortete sie lächelnd: Ich wußte schon diesen Morgen Alles, und Sie sind ganz entschuldigt. Das Beste aber ist, daß wir den Flüchtling wieder haben. Der Strickbeutel ist in meinem Schranke.

In Ihrem Schranke? wiederholte Victor halb bestürzt, halb freudig.

Kommen Sie einen Augenblick, Herr von Wiltek! Erlauben Sie, liebe Mutter, sagte sie, indem sie sich zu dieser wandte: Wir sind sogleich wieder da. Victor folgte ihr auf ihr Zimmer, er hatte es noch nie betreten.

Mit freudigem Gefühl sah er sich darin um. Ein stiller, schöner Geist sprach ihn aus der heitern Ordnung, der einfachen Einrichtung, den wenigen aber gewählten Kunstwerken an, die an den Wänden hingen. Ein Betschemel an der Seite des jungfräulichen Lagers, die

heiligen Gegenstände der Bilder im Zimmer, und eine Staffelei, auf der er die meisterliche Copie eines bekannten Madonnen-Bildes erblickte, füllten sein Herz eben so mit Achtung gegen Luisen, als mit ängstlicher Ahnung vor jenem düstern Wunsch, den ihm der Abbé einst mitgetheilt hatte. Luise zeigte ihm den Beutel, die Bonbons und Annens Brief. Victor erhielt sein theures Geschenk wieder, und der Friede war gemacht. Nun näherte er sich der Staffelei und wollte das Gemälde betrachten. Da leuchtete ihm die schöne Purpurfarbe des bekannten Shawls entgegen, den Luise beim Malen umgehabt und auf dem Stuhl liegen gelassen hatte.

Ach der Shawl! rief er aus, und nahm ihn hastig vom Stuhl weg. Wie viel schöne Erinnerungen knüpfen sich nicht an dieses Tuch! Fräulein Luise! fuhr er mit einer Wärme fort, die er nie sonst gegen sie geäußert: Diese Purpurfarbe war die Morgenröthe eines bessern Daseyns für mich. Seit ich diesen Shawl um den Arm gehabt, habe ich Sie und Ihre treffliche Mutter näher kennen gelernt, ich habe Freuden und reine Genüsse in Ihrem Hause kennen gelernt, von denen ich vorher keinen Begriff gehabt, ich bin ein besserer Mensch geworden! Er hob den Shawl mit schwärmerischer Entzückung auf und drückte einen Kuß darauf. Luise sah ihn an, ein süßes Gefühl übermannte ihr Herz, sie zitterte, sie wollte sich an der Staffelei halten, er sah es, streckte erschrocken die Hand aus, um sie zu stützen, und sie sank in seinen Arm.

Ach Luise! Könntest du mich lieben? rief er: Könntest du die stille Flamme nicht verschmähen, die ich lange mir selbst unbewußt in der Brust trug, und die erst die-

ser letzte Vorfall mit deinem Geschenke mich klar hat erkennen lassen?

Luise drückte, ohne zu sprechen, seine Hand an ihr Herz.

Ja, du bist mir gut, rief er freudig aus: Und Luise, nicht wahr, du gehst nicht in's Kloster? Du bleibst in der Welt, die du zierst, bei deiner Mutter, bei mir, der seine Tugend, seine besseren Gefühle dir, himmlisches Mädchen, dankt.

Victor! antwortete sie mit stiller Würde: Ich habe Sie geliebt, seit ich Sie das erste Mal sah, und ich glaubte Sie das Eigenthum einer Andern.

Er erröthete. Vergiß eine Verirrung, Luise, deren Grund in einer jugendlichen Schwärmerei und Täuschung lag! Er erzählte ihr hierauf die Geschichte mit der Sternschnuppe und seinen Wahn in Rücksicht Mignons. Innig beglückt, kehrten sie zu Frau von Grünhelm und dem Abbé zurück, die in den Blicken der beiden jungen Leute ihre stille Seligkeit lasen, und vermutheten, daß eine Erklärung vorgegangen sey, die den geheimen Wünschen beider Familien eben so sehr als dem wahren Glück ihrer jungen Freunde entsprach.

Trotzkopf.

Ein kleiner Sturm stand Victor noch bevor. Am Morgen nach diesem schönen Abend, der für seine Zukunft so beglückend entschieden hatte, erhielt er ein Billet von Donna Anna, sehr unleserlich und sehr unrichtig französisch geschrieben, worin sie ihn dringend bat, zu ihr zu kommen, weil sie krank sey, und ihn nothwendig sprechen müsse. Er stand eine Weile an, ob er dem Rufe folgen sollte, der ihm so unzart schien — nicht als ob sein Herz noch einen Zweifel aufgeworfen hätte — er überlegte nur, ob

es die Artigkeit erlaube, einer Dame eine solche Bitte abzuschlagen. Sein besseres Gefühl sagte: Nein! Seines Herzens glaubte er sicher zu seyn, und so ging er hin.

Man führte ihn in Donna Anna's Zimmer. Sie lag auf dem Ruhebette, und er erschrak wirklich, als er sie ansah. Sie war blaß, schien sehr erschöpft, und ihre dunkeln Augen schimmerten durch einen feuchten Schleier.

Sie sind wirklich krank, Fräulein? rief er, und Anna freute sich der sichtlichen Bestürzung, die sich in seinen Mienen malte.

Seit drei Tagen, lispelte sie mit erlöschter Stimme: Sie können denken, daß der Auftritt und das Aufsehen, das er erregt hat, mich sehr angegriffen haben.

Welches Aufsehen? fragte Victor staunend.

Nun wenn Sie das nicht wissen, daß gestern und vorgestern der Eifer, mit dem Sie Ihren Beutel vertheidigten, und des jungen ** unverschämtes Betragen das Gespräch der Stadt ist —

Das thut mir wahrlich leid! entgegnete Victor ernst.

Mir auch, sagte Donna Anna seufzend: Das weiß Gott, der auch weiß, was ich seitdem gelitten habe! Ich habe es Ihnen sagen wollen, ich habe gestern zweimal zu Ihnen gesandt. Sie waren nie zu treffen.

Victor schwieg verlegen. Er war beidemal bei Luisen gewesen. Aber ich begreife nicht, hub er an, wie das einen unangenehmen Einfluß auf Sie —

Sie begreifen nicht? Nun wahrlich! Das ist doch leicht zu begreifen! Ich war schon compromittirt als Fräulein vom Hause durch Ihre erste Weigerung, ein Pfand zu geben, da Sie doch noch eins besaßen, ich ward es noch einmal und beschämender durch den heftigen Eifer, in

den Sie über den Raub dieser Armseligkeit kamen, und den Beutel gar nicht in meinen Händen lassen wollten; ich ward es endlich zum dritten und empfindlichsten Male durch Ihre Ausforderung an **, wovon man mich als Ursache nennt, und meinen Namen in der Stadt herumträgt.

Victor war wirklich betroffen, er suchte sich zu entschuldigen, und bat Annen, das Stadtgeschwätz zu verachten, das sich ohnedies bald verlieren würde.

Das kann ich nicht, und werde es nicht! Es gibt nur Ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen, und die Welt über den Gesichtspunkt zu belehren, aus dem sie den Vorfall betrachten muß. Sie erscheinen heute Abends in der Loge der Tante. Dann wird man sehen, daß kein Mißverständniß zwischen uns waltet, und die Geschichte keinen Einfluß auf Ihr Betragen gegen uns hatte.

Verzeihen Sie, mein Fräulein! Heute Abends ist es mir nicht möglich. Luise hatte ihn beim Abschied freundlich gebeten, den folgenden ganzen Tag, ihrer Mutter Geburtstag, bei ihnen zuzubringen.

Nicht möglich? Und warum nicht? Ihr Auge sprühte Funken.

Ich bin versagt, wo ich mich nicht losmachen kann, ohne unartig zu seyn.

Sie sind es in diesem Augenblicke gegen mich.

Victor wollte sich entschuldigen. Sie hörte ihn nicht an. Ihre Eifersucht riß sie hin. Sie wußte recht gut, daß er gestern bei Luisen gewesen, sie ahnete, was vorgefallen war, und wollte nun das Aeußerste versuchen.

Victor sah sie mit einem Gemische von Unwillen, Mitleid und Verwunderung an.

Sie werden also nicht kommen?

Ich kann nicht.

Trotzkopf!

Schelten Sie mich, mein Fräulein, lassen Sie Ihren Zorn über mich ergehen, ich muß ihn tragen, so unschuldig ich auch daran bin; aber Ihrer gütigen Einladung kann ich nicht folgen.

Diese gelassene Erklärung brachte Donna Anna auf's Aeußerste. Sie brach in Thränen aus, und Victor stand verlegen mit gespanntem Gefühl, weil er dieses Betragen sich nicht zu deuten, und nicht zu unterscheiden wußte, wie vielen Antheil Eitelkeit, oder ein Rest von Neigung daran habe. Er suchte sie zu begütigen, er bat sie, ihm nicht zu zürnen. Ihr Stolz erwachte, als sie ihn bitten sah, sie setzte mit neuer Heftigkeit ihre Vergebung zum Preis seiner Folgsamkeit, er müsse in die Loge kommen.

Victor zuckte die Achseln und schwieg: Und wenn Sie mich noch einmal Trotzkopf nennen, ich kann nicht.

Nun so sey denn der Tag verwünscht, an dem ich Sie zum ersten Mal sah, an dem Ihre Blicke, die unverholne Glut, die aus Ihrem ganzen Wesen sprach, mein argloses Herz berückten, und mich glauben machten, Sie könnten Liebe für mich empfinden! Es war Täuschung, Betrug. —

Entrüstet wollte Victor ihr in die Rede fallen. Sie hörte ihn nicht an, unaufhaltsam ergoß sie sich in Bitterkeiten, über ihn, über sein Geschlecht, über seine Nation, die gar keines wahren Gefühles fähig sey, und indem sie noch so schmähte, trat die Botschafterin ein. Anna! Anna! rief sie schon von Weitem: Welche Heftigkeit! Welche Unbesonnenheit! Hast du denn vergessen, daß der Arzt dir Ruhe empfohlen hat?

Anna schwieg störrisch. Wie die Jugend leichtsinnig ist! fuhr die Botschafterin, zu Victor gewendet, fort: Sie hat vorgestern Abends nach ihrem Brauche rasend beim Minister getanzt, und sich dann über dem Nachhausefahren erkältet —

Ha! rief dieser, und eine schwere Last sank von seiner Brust: Das ist also die Ursache Ihrer Krankheit?

Anna wandte ihm den Rücken, ohne zu antworten. Beschämung, Zorn und Eifersucht regten ihr Innerstes auf.

Victor wechselte noch einige gleichgültige Worte mit der Tante, und empfahl sich dann. Anna würdigte ihn keines Blickes, keines Wortes. Die Tante sah wundernd ihn und ihre Nichte an. Victor aber, froh Annens Denkart ganz kennen gelernt zu haben, und nicht ohne beschämendes Gefühl wegen des zerstobenen platonischen Traumes, nahm sich fest vor, dies Haus nie wieder zu betreten.

Er hielt Wort, und es ward ihm leicht, es zu halten; denn Luise zog ihn mit sanften Banden immer fester an sich. Er schrieb an seine Eltern, und entdeckte ihnen seine Wünsche. Sie waren es zufrieden, denn Luise besaß ausser dem Vorzug, die Nichte einer geschätzten Anverwandten zu seyn, und ihrem persönlichen Verdienst noch das beträchtliche Erbtheil ihres Vaters. Schüchtern bot ihr Victor seine Hand und den Aufenthalt auf dem einzigen Gütchen an, das er einst besitzen sollte. Sie nahm es mit Freuden an. Die Stille des Landlebens hatte von jeher Reiz für sie gehabt, und Victors Eltern ihr bei dem ersten Besuche Liebe und Vertrauen eingeflößt. Frau von Grünhelm willigte gern ein, ihr mütterliches Herz hatte nie eine glänzende Partie, aber häuslichen Frieden und Glück der Liebe für ihre Tochter gewünscht. Die

Hochzeit wurde still aber selig gefeiert, und der Abbé genoß die Freude, den geliebten Zögling am Altar mit dem besten Mädchen zu vermählen, das er längst in Geheim für ihn erwählt hatte.

Der Husarenoffizier.

Herr von Z** pflegte jährlich, wenn seine Geschäfte es ihm erlaubten, eine Fußreise zu machen. Gesundheit, Zerstreuung, Erholung von den anstrengenden Arbeiten seines Berufs waren der nächste Zweck dieser Spaziergänge, aber die angenehmere Ausbeute für sein Herz waren die Bilder schöner oder gewaltiger Naturscenen, und die Erinnerung an manches kleine Ereigniß, das seine Einbildungskraft beschäftigte oder sein Gemüth ansprach. Oft pflegte er noch lange, noch Jahre darnach mit Wohlgefallen an solche kleine Vorfälle zu denken, und die angenehmen Bilder, die wohlthätigen Gefühle, die sein Gedächtniß gesammelt und sein Herz treu bewahrt hatte, wie aus einem geheimen Schatze hervorzulangen, um die kalte Alltagswelt seines Stadt- und Gesellschaftlebens damit zu verschönern.

Eine kleine Begebenheit war ihm vor Vielen werth, und er kehrte oft und gern dahin zurück. Es war im Spätjahr 1808 gewesen, als er durch freundliche Bergpfade in das reizende, ziemlich weite N***thal kam, in welchen Eisenminen, Hochöfen, Hammerwerke und Sägemühlen ein reges, aber mühevolles Leben verbreiten. Aus

pyramidalischen Essen stieg hier der schwarze Rauch, Hammer pochten, Wehren rauschten, Kohlstätten dampften, berußte Arbeiter gingen zwischen ihren zerstreuten Hütten umher, Alles verkündete Armuth bei strengem Fleiß und Genügsamkeit. Nur rechter Hand, wo über kleinere Waldberge der Riesenrücken eines kahlen Felsengebirges herüberschaute, stand ein größeres stattliches Haus, dessen alterthümliches Ansehn Festigkeit und Wohlstand verkündete, und seltsam mit einem ganz neuen Dache abstach, das den einen Flügel bedeckte. Es war das Wohnhaus des reichen Hammermeisters, und alle Arbeiter rings im Thal zollten ihm den Fleiß ihrer Hände. Er war es, der die ganze Gegend leben machte. Diese Erkundigungen hatte Z** schon früher eingezogen. Mit Vergnügen betrachtete er das betriebsame Thal, und in seiner Seele erhob sich ein Gefühl von Achtung für den Mann, dessen Genie und Thätigkeit so vielen Menschen Unterhalt und Lebensgenuß verschaffte; denn Herr von Z** war ganz voll von den Grundsätzen der Industrie und Oekonomie, die unser Zeitalter beleben, und jede Gelegenheit, wo er der regellos waltenden Natur ein Stückchen ihres Gebietes abgewonnen, und durch menschliche Rastlosigkeit bewimmelt, zur Vermehrung des Mein und Dein benützt sah, erfüllte ihn mit verständiger Freude.

So war es auch damals. Vergnügt und aufmerksam durchstreifte er die Gegend, unterhielt sich mit den Arbeitern, ließ sich ihre Produkte zeigen, machte seine Bemerkungen, erkundigte sich nach Materiale, Verkehr, Absatz, kurz, er verfuhr ganz nach der Weise der Reisebeschreiber, deren Werke er häufig gelesen hatte, und ging nun, wie der Tag sich neigte, dem Wohnhause zu, um

mit dem Besitzer desselben, den er im Voraus schätzte, bekannt zu werden.

Die Sonne war gegen die Berggipfel gesunken, ihr röthlicher Schein verklärte die Gegend und strahlte wunderschön aus den Fluten des breiten, hier in der Ebene ruhig dahin gleitenden Bergstroms, auf dessen klarer Fläche der Wiederschein dunkler Tannen über dem rosenrothen Schimmer schwebte. Still und stiller wurde es in der Gegend, die Abendglocke tönte, das Geräusch der Arbeiter schwieg, die dunkelnden Berge ruhten friedlich und schützend um das stille Thal, und grauenhaft schaute von oben der Riesenrücken des Felsgebirges, wie der Herr und Fürst der Gegend herein. Aus Z**s Herzen waren jetzt alle industriösen Gedanken verschwunden, kindlich gab er dem Zauber sich hin, womit die Natur ihn umfing, und nachdem er sich eine Weile am Anblick des abendlich stillen Thals gelabt hatte, näherte er sich, mehr mechanisch, als um seines ersten Vorsatzes wegen, dem Hause. Es war ein großes Gebäude, an drei Seiten von Nebengebäuden und einer Mauer umgeben, die einen geräumigen Hof vor demselben bildeten. Ein paar ehrwürdige Nußbäume beschatteten mitten im Hof einen Tisch mit Bänken, bei welchen er einige Männer erblickte. Vor dem Thor saß ein junges, bürgerlich gekleidetes Weib, auf dessen Schooß ein ganz kleines Kind spielte. Z** trat grüßend zu ihr, die junge Frau antwortete freundlich. Er erfuhr, daß sie die Gattin des Hammermeisters sey, und sie wies ihn an ihren Mann, der im Hof mit einigen Arbeitern sprach. Z** betrachtete während des Gespräches die Frau, und fand, was er beim ersten Anblick nicht bemerkt hatte, daß ihre Bildung sehr zart, ihre

Züge wirklich edel waren; aber Krankheit oder Gram hatten die Blüthe dieser frischen Jugend (sie konnte nicht viel über zwanzig Jahre haben) abgestreift, und nun war von einer einst vielleicht blendenden Schönheit nichts übrig geblieben, als die edlen Formen und eine rührende Blässe.

Das Gespräch der Männer im Hofe wurde laut, die Frau schrak zusammen. Z** gewahrte es, aber er schwieg. Er hörte den Hammermeister schelten, er hörte, wie er den Leuten von dem geforderten Arbeitslohn mit bestimmter Heftigkeit abdingte, und von keinen Bitten, ja selbst nicht von den Thränen zu bewegen war, mit welchen im Auge der ältere der beiden Männer, ein schwächlicher Greis, nun unter leisen Klagen aus dem Thore trat, während der jüngere, trotz der Gegenwart der Hammermeisterin, seinem Brodherrn einen derben Fluch nachschickte. Die Frau seufzte und schlug das große blaue Auge zum Himmel. Z** war nicht heimlich zu Muthe, er hatte beinahe Lust, unverrichteter Dinge umzukehren, als der Hausherr unter den Thorbogen trat, den Fremden mit halber Höflichkeit begrüßte und die Frau rauh anfuhr, daß sie noch in der Abendluft mit dem Kinde heraußen sitze. Sie stand auf und ging schweigend. Z** wollte sich nun in ein Gespräch mit dem Hammermeister einlassen, über sein Werk, über die Gegend u. s. w., aber der Meister sah den einfachen Oberrock des Fremden mit gerümpfter Nase, blickte auf dessen bestäubte Stiefel, und antwortete kurz. Z** wurde ärgerlich und ging.

Bei den freundlichen Wirthsleuten, wo er die Nacht zubrachte, hörte er viel von des Hammermeisters Reichthum, seinem großen Verkehr bis Constantinopel, wenig von seiner Güte oder Rechtlichkeit. Seine Frau wurde

als eine Kreuzträgerin geschildert. Z** fand bestätigt, was ihm die erste Zusammenkunft mit diesen Menschen hatte vermuthen lassen. Zum Hammermeister, Herrn Kluge, zu gehen, hatte er nun wenig Lust mehr; aber er wollte die Gegend sehen, und erkundigte sich nach einem Führer.

Die Wirthin sah ihren Mann an. Da wäre ja Niemand besser, als der lahme Georg? sagte sie. Liebe Frau! fiel Z** lächelnd ein: Mit einem lahmen Führer wird mir nicht viel gedient seyn; ich denke brav auf den Bergen herumzuklettern. Thut nichts, erwiederte die Wirthin, Sie werden zufrieden seyn. Ach, Georg klettert ja beständig auf allen Felsen und in allen Schluchten herum. Z** wollte noch einige Bedenklichkeiten äußern, aber der Wirth, ein rechtlicher, verständiger Mann, versicherte ihm, daß er sich ganz auf den Menschen verlassen könne. „Er führt alle Reisenden, und alle sind mit ihm zufrieden; es ist ein armer Holzknecht, aber ein treuer, geschickter Bursche.“ Kühn wie der Teufel, setzte die Wirthin hinzu, scheu, wie eine Gemse, aber auch so geschickt wie sie.

Z** war es endlich zufrieden. Er beurlaubte seine Wirthsleute, und dachte sich eben zu Bette zu begeben, als es leise an seiner Thüre pochte. Die Wirthin war es. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Eins muß ich noch sagen. Georg geht nicht aus dem Wald hervor in's Dorf; aber mein Mann hat ihm schon Post geschickt, er wartet Ihrer morgen beim Brunnen im S* Thal, und mein Junge wird Sie hinführen.

Seltsam! erwiederte Z**: Der Mensch macht wunderliche Forderungen. Indessen — es sey! Laßt mich

morgen mit Sonnenaufgang wecken! Die Wirthin ging. Z** dachte der Sache nach. Ein lahmer Holzknecht, der ihn auf Felsen und Bergen herumführen sollte, und der nicht einmal aus seinem Walde hervorgehen wollte um die Leute abzuholen, von denen er Geld zu verdienen hoffte! Das machte ihn neugierig, und er versprach sich viel Spaß von dem wunderlichen Kauz, den er morgen sollte kennen lernen.

Der Morgen kam. Z** trat angekleidet aus seinem Zimmer auf die Hausflur. Guten Morgen, gnädiger Herr! sagte die Wirthin, die hier Gemüse putzte. Georg wartet schon am Brunnen. He! Fränzel! — Ein freundlicher Junge von acht bis zehn Jahren kam gesprungen. — „Da, geh' mit dem gnädigen Herrn!"

Sie gingen. Die Gegend lag wunderschön im Morgenglanz vor Z**s Augen. Die Nebel schwangen sich aus den Thälern herauf, die Sonne stieg über die Bergrücken und trank die Thränen des Thaues von Gras und Blumen auf, die in der kühlen Morgenluft wie leichte Rauchwolken emporwallten. Z**s Herz öffnete sich weit und groß, und das Gefühl der Nähe des allgegenwärtigen Gottes drang durch alle Sinne in dasselbe. Er betete still und in sich gekehrt, es war ihm so wohl, so leicht, er hätte Alles mit Liebe umfassen und an sein Herz drükken mögen.

So ergötzte ihn auch die zutrauensvolle Kindlichkeit seines Begleiters, und nachdem er seine Gedanken von dem Erhabeneu wieder auf die ihn umgebende Erde gerichtet hatte, unterhielt er sich fröhlich mit dem fröhlichen Knaben. Sie hatten nun die freiere Gegend durchwandert und die Thalschlucht nahm sie auf, in welche heute

noch kein Sonnenstrahl gedrungen war, in der noch die Morgendämmerung mit dem vollen Tageslichte zu kämpfen schien. Zu beiden Seiten stiegen steile, wenig begrünte Felsen gerade empor, aus denen nur hier und da sich einzelne Fichten emporwanden. Ein schmaler Pfad lief am Felsen her, tief unten rauschte der tosende Waldbach. Das war die ganze Breite der Schlucht, und dazu sprang noch der Weg von einer Seite zur andern auf kühnen Stegen und Brücken, wenn der schroffe Fels auch für den winzigen Pfad nicht mehr Raum gab. Jetzt öffnete sich die Schlucht zur Rechten ein wenig. Da lag der Brunnen, überbaut mit einer hölzernen Hütte, die ihn vor Ungemach und Verunreinigungen schützen sollte, und am Geländer des Steges, der hinüber führte, lehnte, vorwärts über den Strom gebeugt, ein hochgewachsener, starker Mann. Georg! rief der kleine Fränzel: Da ist der Herr, den du führen sollst. Der Mann drehte sich um und begrüßte Z**, und dieser stand ein Bischen überrascht; denn es war in der Gestalt und der Bewegung des jungen Menschen gar nichts Bäurisches, vielmehr sprach aus den edlen Zügen des bleichen Gesichts und den tiefen dunkeln Augen ein nicht gemeiner Ausdruck; seine Haltung war gewandt, und ein paar Worte, die er sprach, klangen feiner, als die gewöhnliche Mundart der Bewohner dieses Thals. Er stand auf seine Art gestützt, und fragte mit höflichem, aber bestimmten Ton, wohin es dem gnädigen Herrn gefallen würde, zu gehen?

Das will ich Euch überlassen, sagte Z**. Ich bin ganz fremd, und habe keinen andern Zweck, als die Gegend kennen zu lernen.

Wenn es nur darum zu thun ist, antwortete Georg,

so will ich Sie führen, so gut ich kann. Ich kenne manchen schönen Punkt; aber es ist eine Frage, ob auch Jedem gefällt, was mir.

Immerhin! erwiederte Z**: Laßt uns gehen, ich folge Euch.

Z** wollte einigemal ein Gespräch anknüpfen; aber Georg schien wortarm, ob er gleich jede Frage sehr höflich beantwortete. Nachdem sie schon eine Stunde gegangen waren, bemerkte Z** mit Bedauern, daß das lange Gehen und Steigen seinem Begleiter schwer ward. Er überlegte bei sich, wie traurig das Schicksal des jungen Menschen sey, dem sein Zustand den ohnedies mühsamen Broderwerb noch mehr erschwerte, und vielleicht in spätern Jahren ganz unmöglich machen würde. Er konnte seinem Mitleid endlich nicht mehr gebieten, und so wandte er sich auf einer Anhöhe, wo Georg still stand und sich auf seine Axt stützte, mit der Frage an ihn, wo er denn das Unglück gehabt habe, sich den Fuß zu beschädigen?

Ein brennender Balken ist mir auf die Hüfte gefallen, die Schwere des Holzes und das Feuer haben mir eine tiefe Wunde gemacht, antwortete Georg trocken und finster.

„Armer Mensch! Aber wie ging das zu? Habt Ihr eine Feuersbrunst gehabt?“

Vergangenen Mai wäre die Hammerschmiede beinahe ganz abgebrannt.

„Und da habt Ihr löschen geholfen? Das ist brav von Euch!“

Georg schwieg. Ein düsterer, beinahe feindseliger Ausdruck zog sich über sein Gesicht.

„Eure Verletzung muß Euch sehr beschwerlich fallen.

Habt Ihr geholfen, des Hammermeisters Haus zu löschen, so wär' es seine Schuldigkeit —"

Wäre es Ihnen nicht gefällig, weiter zu gehen, gnädiger Herr? Es ist noch ein großer Weg bis zum Gipfel des Berges, von wo ich Ihnen die schöne Aussicht zeigen kann.

Z** sah seinen Führer befremdet an. In seinen Zügen lag ein finsterer Gram. Ein leises Gefühl hieß Z** das Gespräch abbrechen, das den armen Burschen widrig zu berühren schien.

Ohne mehr eine Sylbe zu wechseln, gelangten sie auf die Höhe. Hier zeigte sich Georgs besseres Gefühl und eine viel mehr als bäurische Bildung im vortheilhaftesten Lichte. Mit einem feinen Sinn für Naturschönheiten wußte er Z** auf die geschicktesten Standpunkte zu führen, wo plötzliches Erblicken eines sehenswürdigen Gegenstandes das Vergnügen der Ueberraschung gewährte, oder der besondere Charakter irgend einer Partie auch eine besondere Stimmung hervorbrachte. So hatte er ihn nun rings auf der Bergkuppe herumgeführt, wo der Blick des Reisenden bald in schön begrünte friedliche Thäler, bald auf die wogige Welt niedrigerer Berge fiel, die wie Wellen eines im Sturm bewegten und plötzlich erstarrten Meers, seltsam und abwechselnd gestaltet umher lagen. Endlich wies Georg mit der Hand links hinab: Hier ist das R***thal, sagte er finster, wandte sich um, setzte sich auf einen Stein und senkte den düstern Blick in die Bergwelt vor sich hinab.

Z** blickte hinunter, wo sein Begleiter hingewiesen hatte, und stand überrascht von dem malerisch schönen Anblick des ganzen weiten Thals mit seinen Hütten, Feueressen, kleinen Gärtchen, Wiesen und Feldern, die der helle

Bach durchfloß, und über Wehren und Räder rauschend, dumpf aus der Tiefe heraufstönte. Gerade zu seinen Füssen lag das Wohnhaus des Hammerherrn. Er sah deutlich Menschen in dem Hofraum hin und her gehen, ja es däuchte ihm sogar, die Frau mit dem Kinde im Garten hinter dem Hause, den er gestern nicht wahrgenommen, zu bemerken. Er brach in fröhliche Ausrufungen aus, die von dem schweigsamen Begleiter unbeantwortet blieben. Endlich hatte er sich satt gesehen, er rief seinem Führer, und dieser brachte ihn auf einem andern, kürzern, aber nicht minder angenehmen Weg wieder herab gegen den Brunnen zu. Wo der Wald sich öffnete, blieb er stehen und nahm Abschied. Z**, der mit seiner Begleitung wohl zufrieden gewesen war, reichte ihm ein ansehnliches Geschenk. Georg, ohne es zu besehen, nahm es höflich dankend. Z** ging vorwärts. Plötzlich hörte er sich rufen. Georg kam ihm nach: „Sie haben mir zu viel gegeben, gnädiger Herr!"

Mit nichten, guter Mensch! Ihr verdient Euer Geld mühsam. Ich bin Euch Dank schuldig.

„Den nehm' ich gern, aber dies?" Er wies auf das Geld, und um seinen Mund zeigte sich ein bitterer Zug. — „Ich verdiene mir einen Gulden des Tages, einen halben habe ich mit Ihnen versäumt. Wollen Sie mir etwas mehr geben, als mein tägliches Brod mir einträgt, so werde ich es mit Dank erkennen; aber Almosen, gnädiger Herr — Almosen kann und werde ich nicht nehmen, so lange ich diese Arme noch rühren kann." Er legte den Rest auf einen Stein und ging rasch zurück. Z** sah ihm überrascht nach, und versäumte darüber, was er gewollt hatte, ihm das Geld aufzudringen. Als er sich

besann, war Georg verschwunden, und Z** wanderte in allerlei Gedanken seinem Wirthshause zu.

Hier trat ihm der Wirth entgegen und meldete ihm, daß der Hammermeister mit vielen Entschuldigungen, daß er gestern nicht die Ehre gehabt hätte, den gnädigen Herrn zu kennen, ihn auf heute zu Tische habe bitten lassen. Er soll mit Niemanden grob seyn, er mag ihn kennen oder nicht, sagte Z** ärgerlich, und sandte den Bedienten hin, um abzusagen; denn er hatte die gestrige Unart nicht vergessen. Dann befahl er, sein kleines Mahl im Garten des Wirthes aufzutragen, speisete hier recht wohlgemuth unter der hohen schattenden Kastanie, und die freundliche Wirthin ging ab und zu, und unterhielt ihn mit manchem Gespräch über die Gegend und die Nachbarn.

Z**s Gedanken waren mit seinem seltsamen Führer beschäftigt. Er erzählte der Wirthin, was ihm mit ihm begegnet war.

„Ja! ja! so ist er," sagte sie lächelnd. „Ein wunderlicher, aber ein guter Mensch, und sehr unglücklich!"

Das ist wahr, ihm muß es sehr sauer werden, sein Brod zu verdienen. Hindert ihn denn sein Zustand nicht oft an seiner beschwerlichen Arbeit, und leidet er dann nicht vielleicht Noth?

Die Wirthin zuckte die Achseln. „Wir wissen nicht viel, was er macht. Er hat sich hinten mitten im Wald, wo es am schauerlichsten ist, eine kleine Hütte aus Holz erbaut. Dort lebt er wie ein Einsiedler, geht früh mit dem Tage an seine Arbeit, und kehrt in der Nacht — wohl nicht allemal zurück; denn er schläft, wo ihn die Finsterniß überfällt, im Wald, auf dem Berge, wie es kommt."

Seltsam! Und kann er denn arbeiten wie ein Anderer?

„Es ist zum Erstaunen, wie viel er vermag. Wo es am meisten Kraft und Entschlossenheit gilt, bei den gefährlichsten Arbeiten, bei Schlägen auf den steilsten Leithen, oder wenn die Stämme von den höchsten Bergen herabzubringen sind, überall ist Georg dabei und weiß Rath mit seinem Kopfe, oder Hülfe mit seiner Hand. Aber er verwildert auch ganz bei dieser Lebensart, er kommt nie mehr in das Dorf und ist ein völliger Menschenfeind geworden."

Und warum thut er das? Er ist ein hübscher, wohlgewachsener Bursche, geschickt und verständig, wie ich noch keinen seines Gleichen gesehen habe. Er könnte —

„Ach, gnädiger Herr! Da wäre viel davon zu reden," sagte die Wirthin, und spielte mit dem Band an ihrer Schürze.

Darf man seine Geschichte wissen? fragte Z**, sehr neugierig gemacht durch Alles, was er bisher vernommen hatte.

„Sehen Sie, gnädiger Herr!" begann die Wirthin nach einer kleinen Besinnung: „Ihnen darf ich es schon sagen, Sie sind ein guter, freundlicher Mann, und der arme Georg hat Ihnen Mitleid eingeflößt. Andre Leute haben wohl auch von seinen Umständen gehört, aber sie lachen ihn aus, schelten ihn einen Narren, und das thut mir weh; denn er dauert mich sehr. Ach, ich weiß seine Geschichte nur zu gut!"

Z** schob die halbgeleerten Schüsseln zurück, zog einen Stuhl neben sich, und wies der Wirthin, sich darauf zu setzen. Sie that es und begann also:

„Georg ist kein Bauerssohn, oder eigentlicher Holzknecht. Sein Vater war Schullehrer hier, ein geschickter,

ordentlicher Mann, und die Mutter eine kreuzbrave Frau. Georg lernte rechnen, schreiben und lesen. Ach, Sie sollten ihn einmal lesen hören! Das geht prächtig, mit so viel Nachdruck und so deutlich, und manchmal so beweglich, daß Einem die Augen übergehen! Ja—und was ich sagen wollte — schreiben kann er, schreiben — wie gestochen. Warten Sie, gnädiger Herr!" Sie lief in's Haus und kam sogleich wieder mit einem saubern Blatt Papier heraus, auf welchem der Anfang von Gellerts Lied: Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, worin du dürftig lebst, — mit fester, zierlicher Hand geschrieben war. „Sehen Sie, die Vorschrift hat Georg meinem Fränzel gemacht; denn, wie er noch unter uns lebte, hat er mir ihn aus Gefälligkeit im Schreiben unterrichtet."

Aber wie kommt denn der Mensch unter die Holzknechte? fragte Z**.

„Hören Sie nur weiter. So ward denn Georg von seinen braven Eltern erzogen, die ihm aber sonst nichts geben, und ihn nicht hätten unterstützen können, wenn er hätte studieren wollen. Da war nun der vorige Hammermeister, Gott hab ihn selig, ein gar christlicher, guter Mann. Der trug ihnen an, den Sohn zu sich zu nehmen, und ihn lernen zu lassen, was er brauchen würde, um sich sein Brod zu verdienen. Dem Hammermeister hatten des Knaben rüstiger Wuchs, seine Geschicklichkeit, sein anstelliges Wesen gefallen, er gab ihn zu einem alten braven Holzknecht in die Lehre, damit er von unten auf Alles angreifen und kennen lerne, was zum Schlagen, Schwemmen und Herbeischaffen des Holzes gehört, das der alte Herr aus seinen eigenen Waldungen zog, und

womit er nicht nur seine Eisenwerke mit Kohlen versah, sondern auch sonst noch einen sehr großen Handel trieb. Dann wollte er ihn, weil er fertig rechnen und schreiben konnte, zum Aufseher über das Geschäft setzen. Georg begriff Alles leicht, er war in Kurzem der Geschickteste, wie der Rüstigste von allen Arbeitern. Keine Schlucht in den Bergen, kein einsames Thal blieb ihm unbekannt, überall war er der Erste bei jeder beschwerlichen Arbeit oder Gefahr. Der alte Hammermeister gewann ihn immer lieber, und Georgs Eltern, ja die ganze Gegend glaubte nichts Anderes, als daß ihn der kinderlose, reiche Mann, der weit und breit keinen Verwandten hatte, wohl einst zum Erben seines ganzen Vermögens machen, oder doch gewiß gut bedenken würde.

So verging die liebe Zeit. Georg war ein schöner, hochgewachsener Bursche von neunzehn bis zwanzig Jahren geworden. Nun, Sie kennen ihn ja. Er sieht sich freilich nicht mehr ähnlich, aber man kann doch urtheilen, was er vor vier bis fünf Jahren gewesen seyn mußte, groß, schlank gewachsen, gewandt in jeder Bewegung, und hübsch von Gesicht, ach, so hübsch!" — Die Wirthin sah wehmüthig lächelnd vor sich hin und schwieg einen Augenblick. Das Bild des einst so hübschen Georg schien vor ihrer Seele zu schweben.

„Da war nun meiner Mutter Bruder," hub sie wieder an, oder hatte dasselbe Wirthshaus in Bestand, auf dem wir jetzt sind, ein Ehrenmann, aber mit einer ganzen Schaar Kinder geplagt. Die älteste darunter, Rosine, gar ein hübsches, frommes Mädchen, war eben recht blühend herangewachsen, da trafen sie und Georg sich auf einem Kirchtag bei uns. Sie hatten sich wohl sonst hun-

dert Mal gesehen, aber wie das nun mit der Liebe ist, man geht oft Jahre lang an einander vorüber, und sieht nichts und merkt nichts, und auf einmal ist es, als ob der Blitz darein schlüge, und man diese Person nun zum ersten Mal sähe, und eine Menge Sachen an ihr fände, die man vorher gar nicht bemerkt hatte. Genug, Rosine und Georg verliebten sich sterblich in einander. Sie hatten ihre Liebe kein Hehl; es wäre auch nicht wohl möglich gewesen, denn man sah es den Leutchen auf den ersten Blick an, wenn sie beisammen waren. Georgs Eltern, der alte Hammermeister und mein Vetter wußten darum, Jedermann hielt sie in Ehren, denn sie waren Beide hübsch und brav, und Georg bei seiner Geschicklichkeit und bei der Liebe seines Brodherrn für ihn lebte in fröhlichen Hoffnungen.

Aber, lieber Gott, was sind die Hoffnungen und die Zuversicht des Menschen auf dieser Welt! Eines Tages brachten die Arbeiter den alten Herrn, ohne Bewußtseyn, sterbend in das Haus getragen. Der Schlag hatte ihn im Walde gerührt. Georg that ihm alle Liebe und Treue, aber er starb am achten Tage. Reden hatte er nicht mehr können, auch wenig mehr von sich gewußt, und wie er todt war, und die Gerichte geholt wurden, fand sich kein Testament. Man versiegelte Alles, nahm Alles in Verwahrung, die Erbschaft wurde in die Zeitungen gesetzt, und nach vier bis fünf Monaten meldete sich tief in Siebenbürgen ein weitläufiger Verwandter, schickte Briefschaften und Documente ein, und kam endlich selbst. Das ist Herr Kluge, der jetzige Hammermeister.“

Der ist's? sagte Z** verdrüßlich und zog die Stirne kraus. Nun — und weiter? —

„Georgs Hoffnungen waren nun freilich zu Wasser geworden. Es that ihm leid, aber mehr um Rosinens willen, der er gern das Leben so süß als möglich gemacht hätte. Er für seine Person hoffte sich überall durchzubringen, und wohl auch eine Frau und Kinder schlecht und recht zu erhalten; denn der neue Hammermeister that ihm im Anfange recht schön, weil er nichts verstand, und Georg das ganze Werk kannte, und Alles ging eine Weile noch gut. Aber unglücklicher Weise warf Herr Kluge seine Augen auf Rosinen. Abgelernt hatte er Georgen auch Manches, dieser ward ihm nach und nach entbehrlicher, und endlich um Rosinen's willen verhaßt. Doch wagte er sich nie gerade an ihn, denn er scheute ihn, wie denn der Bursche überhaupt, ich weiß nicht wie, sich bei Jedermann in Respekt zu setzen versteht. Dafür neckte er ihn im Stillen, und so unbemerkt, daß Georg es anfänglich gar nicht ahnete, woher ihm bald hier, bald dort Hinderniß oder Verdruß entstand. Während der Zeit betrieb Herr Kluge seine Liebesangelegenheit mit Eifer. Rosine wies ihn ab, wie Euer Gnaden denken können; aber Georg erschrak tödtlich, als sie es ihm sagte. Es war, als gingen ihm mit einem Mal die Augen auf. Nun begriff er, woher ihm seit langer Zeit der Verdruß gekommen war, er sah das Ende deutlich vor, und verbarg es Rosinen nicht. Sie wollte nichts davon glauben, sie betheuerte ihm ihre Treue, und daß nichts auf der Welt sie von ihm abwendig machen könne. Ach, Rosine! antwortete Georg seufzend: Ich glaube dir wohl und baue fest auf deine Treue; aber ich sehe schon, wie Alles kommen wird. Du bist arm, und ich habe nichts als meinen Dienst. Der Hammermeister wird mich entlassen, ich werde kein

Brod für dich haben, er wird deinen Eltern goldene Berge versprechen, diese werden in dich dringen, du wirst ihnen nichts entgegen zu setzen haben, als deine Liebe für mich, und wirst endlich nachgeben müssen. Solche Gespräche, die hundert Mal vorfielen, endigten dann immer unter Thränen und neuen heißen Versicherungen gegenseitiger Liebe und ewiger Treue; aber gebessert wurde an der Sache nichts. Was Georg vorgesehen hatte, geschah. Der Hammermeister warb förmlich um Rosinen. Die Eltern erschraken vor Freude. Ein solches Glück hatte ihnen nicht geträumt, seitdem durch des alten Herrn Tod Georgs Aussichten zu Nichts geworden waren. Sie drangen nun in die Tochter, sie baten, die Mutter führte ihr ihre sieben unversorgten Geschwister vor, der Vater schalt, drohte, Rosine blieb standhaft. Herr Kluge ahnete, was ihm im Wege stand. Knall und Fall hatte Georg seinen Abschied, und der Meister hatte dafür gesorgt, daß er sobald keinen guten Dienst ringsumher bekommen sollte; denn er hatte ihn überall als einen unruhigen, gefährlichen Menschen verschrieen, und durch seine Freunde verschreien lassen.

Das kränkte den armen Georg am meisten, als er es erfuhr, weil es ihm auch die letzte Hoffnung auf eine andere Versorgung wenigstens für lange Zeit raubte. Zwei Tage war er nirgends zu finden. Ob er im Wald herumgelaufen, oder sich irgendwo verborgen hatte, wußte Niemand. Am dritten Tage kam er zu mir. Mein Gott, wie sah der Mensch aus! Bleich, verwirrt, beinahe nicht zum kennen. Er bat mich inständig, ihm Rosinen herüber zu holen; denn in ihrer Eltern Haus möge er nicht gehen, und er habe nothwendig mit ihr zu sprechen. Sie kam sogleich und fuhr erschrocken zurück, als sie ihn sah.

Ich wollte gehen, er bat mich zu bleiben, er wollte nicht allein mit Rosinen reden. Da drang er nun in sie, sich dem Willen ihrer Eltern zu ergeben und ihm zu entsagen. „Aber nicht vergessen!“ rief er, indem seine Thränen heftig hervorbrachen. „Ach nicht vergessen, Rosine! denn das würde ich nicht ertragen, nicht hier, nicht in einer andern Welt! Aber ich kann dich nicht versorgen, ich bin ein unglücklicher, verfolgter Mensch, ich ziehe dich mit in mein Elend, und das darf nicht seyn. Deine Eltern sind arm, du sollst die Stütze, der Trost deines Hauses werden!“ Rosine wollte von Allem dem nichts wissen, sie betheuerte ihm ihre Liebe unter heißen Thränen, sie wollte schwören; er litt es nicht. Ach, Sie hätten hören sollen, wie herzbrechend er ihr zuredete, wie er sie auf das vierte Gebot und seine Verheißung wies, auf den Lohn ihres Gehorsams, der gewiß nicht ausbleiben würde, früh oder spät, wie christlich und fromm er sprach, der arme, gute Georg! Endlich, nach langem Hin- und Herreden, Weinen und Trösten setzte Georg seinen Willen durch. Rosine mußte ihm in meiner Gegenwart feierlich entsagen, er riß sich laut schluchzend aus ihren Armen und war fort.

Dieser Auftritt kostete der armen Rosine eine Todeskrankheit. Sie legte sich noch denselben Abend. Nun bewies sich Herr Kluge erst recht geschäftig. Alle zweite Tage schickte er seine eigene Equipage nach **stadt, um den Arzt holen zu lassen; beständig waren mehrere von seinen Leuten auf der Straße, um Arzeneien, zarte Speisen, kurz, Alles, was der Kranken dienen konnte, herbeizuschaffen, und keine Prinzessin kann eine bessere Wartung haben, als das Mädchen erhielt. Sie genas auch

zuletzt, aber mit ihrer blühenden Schönheit und ihrem Frohsinn war es aus. Die erste Frage, als sie nach wochenlanger Geistesabwesenheit zu sich kam, und ich sie besuchte, war nach Georg. Ich konnte ihr nichts sagen, er war und blieb verschwunden, und Herr Kluge breitete aus, was auch die Meisten glaubten, er sey unter die Soldaten gegangen. Rosine erholte sich sehr langsam, sie wankte lange herum wie ein Schatten, und gab endlich, daß ich's kurz mache, auf das unablässige Bitten ihrer Mutter, und aus Gehorsam gegen den unglücklichen Freund, dem sie es gelobt hatte, ihre Hand dem Herrn Kluge. Das war eine Herrlichkeit in den ersten Monaten! Der eingebildete Mensch stolzierte überall mit seiner schönen Frau herum, und behängte die arme Rosine mit einer ganzen Menge Schmuck und Putz, unter dem sie mir vorkam, wie ein Opferthier, das zur Schlachtbank geführt wird. Aber es dauerte nicht lange. Mit dem sicheren Besitz verschwand nach und nach die Liebe, er fing an, wie man sagt, das Rauhe heraus zu kehren, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und die arme Rosine, so sanft und geduldig sie Alles in ihrem freudenlosen Herzen ertrug, hatte die Hölle auf Erden neben diesem Menschen."

Verdammter Kerl! rief Z** aus.

„Ja, ja," fuhr die Wirthin fort, „es ist ein böser Mensch! Die ganze Gegend fühlt es auch, und besonders die armen Leute, die er unchristlich drückt. Aber es ist ihm doch schon Manches heimgekommen, und Gott läßt solche Uebelthaten nicht ganz unbestraft. So hat er auch den Holzhandel, der dem alten Herrn sehr viel Geld eintrug, aufgeben müssen. Er bekam fast keine Arbeiter mehr, die Meisten waren nur um Georgs willen geblieben, und verliefen sich, wie der fort war. Nun hat der Graf **, dem die benachbarte Herrschaft gehört, die mei-

sten Waldungen gekauft, und betreibt die Schwemmen und den ganzen Holzvertrieb mit großem Vortheil.“

Aber wie ward es denn mit Georg?

„Von dem wußte man fast ein Jahr lang nichts. Endlich kam hier und dort Jemand, der ihn hinten im Wald bei des Grafen Holzknechten, oder Nachts hier im Thal zwischen den Obstgärten wandelnd gesehen hatte. Nach und nach wagte er sich mehr heran, und ich selbst begegnete ihm einmal. Mit Mühe erkannte ich ihn in der verfallenen Gestalt, in dem armseligen Anzug. Er hatte sich eine Weile wie ein Verzweifelter in der Welt herumgetrieben, hatte Allerlei versucht, und zuletzt auch unter die Soldaten gehen wollen. Aber er konnte sich nicht entschließen, sich auf ewig aus Rosinen's Nähe zu verbannen. Es zog ihn gewaltsam hierher zurück, wo sie lebte, wo sie unglücklich war — das wußte er, — wo er sie doch vielleicht zuweilen sehen konnte. So hatte er bei dem neuen Schwemm-Meister des Grafen Dienste gesucht und gefunden, und arbeitete weit hinten auf den Bergen in den Holzschlägen. — Aber was wird denn nun endlich daraus werden? fragte ich ihn zuletzt: Wirst du mit Allem, was du weißt und kannst, immer und ewig ein Holzknecht bleiben? Er sah mich finster an.“ — „Wenn mich aber die Arbeit freut? Das ist eben das Rechte! So im tiefen Wald und Gebirg, fern von Menschen leben, die mächtigen Bäume fällen, die seit Jahrhunderten stolz da gestanden sind, und wenn einer stürzt, ein ganzes Heer von Gesträuchen unter ihm zerschlagen sehen; an den Waldströmen weilen und zuschauen, wie sie Felsen wegreißen, Wehren zertrümmern und Felder überschwemmen! Geht's denn nicht überall so? Lebt denn nicht überall der Mächtige, Reiche, vom Unglück oder der Noth der Armen?“ — „Kurz, Georg blieb auf seinem Sinn, aber, da ihm Manche, wie ich, zuredeten, und ihn ta-

delten oder auslachten, vermied er endlich, sich vor Jemand sehen zu lassen."

Hat ihn aber wohl Rosine gesehen oder gesprochen?

„Das weiß ich nicht, denn ich selbst sah ihn nur ein paar Mal von fern, und sie hatte sich von dem Tag ihrer Verehligung an bei mir und allen ihren Freundinnen ausgebeten, daß ihr Niemand von Georg und der vergangenen Zeit spreche. Doch glaube ich wohl, daß sie sich manchmal gesehen, auch wohl vielleicht ein paar Worte gesprochen haben mögen.

Kurz vorher, eh' Georg sich wieder hier sehen ließ, war Rosine von einem bildhübschen Knaben Mutter geworden, der ihre einzige Freude ausmachte. Da brach auf einmal in einer Nacht — ach, ich werde den unglückseligen Johannistag nicht vergessen — Feuer in einem von den Nebengebäuden des Eisenhammers aus, und griff so seltsam und so wüthend um sich, daß noch bis jetzt die meisten Menschen glauben, es sey gelegt worden, und zwar von einem aus Herrn Kluge's eignen Leuten, den er kurz vorher durch seine Härte zur Verzweiflung getrieben hatte. Der Meister war sogleich herbeigeeilt; auch Rosine folgte ihm, um durch ihr Bitten und ihre Versprechungen die Leute zu willigerer Hülfe zu bewegen; denn sie kannte ihren Mann und wußte, wie wenig sich von dem guten Willen der Menschen für ihn zu versprechen war. Wie sie nun da stand, und den Leuten zusprach, war es ihr, als sähe sie Georg unter denen, die am thätigsten beim Löschen waren. Es fuhr ihr wie ein Messer durch's Herz, und sie blickte nun unverwandt hin, und dankte ihm mit stillen Thränen in ihrem Herzen. Da hört sie auf einmal hinter sich ein entsetzliches Geschrei. Sie sieht sich um. Das Feuer ging im Hauptgebäude auf, und zwar gerade, wo ihr Schlafzimmer war und ihr Kind lag. Die Mägde riefen zum Fenster hinaus um Hülfe, man sah

das Feuer zugleich an der Treppe und auf dem Dach. Rosine stieß einen Schrei des Entsetzens aus, wollte hinzueilen und fiel ohnmächtig nieder. Wir waren indeß Alle herbeigekommen; denn die Nachricht von dem Feuer, der Schein und das Getöse hatten die ganze Gegend aufgeweckt. Als ich in den Hof trat, trugen eben zwei Arbeiter Rosinen wie eine Todte heraus und legten sie in's Gras. Es war eine Verwirrung, ein Lärmen, ein Entsetzen unter den Leuten, daß es nicht zu beschreiben ist. Eines schrie hier, das Andere dort um Hülfe, um Wasser, um Eimer. Ich blieb bei der unglücklichen Frau, als ein neues Getöse und ein schwerer Fall mich aufschauen machte. Ein Mensch, den ich nicht erkennen konnte, springt aus dem niedrigen Fenster des Hauses, und ein brennender Balken vom Dach stürzt ihm nach. Jesus! Maria! schrie ich, der ist hin! Aber in zwei Minuten darauf kam das Kindsmädchen mit dem Buben auf dem Arme, und rief schon von Weitem: Gestrenge Frau! Gestrenge Frau! Der Pepi lebt, es ist ihm gar nichts geschehen!

Das Kind fing in dem Augenblicke an zu schreien. Bei diesem Tone schlug die Mutter die Augen auf, und war wie halb wahnsinnig vor Schrecken, Angst und Freude. Wir fragten nun, was geschehen war, und die Magd erzählte, daß sie noch geschlafen hätten, als sie plötzlich durch den Feuerlärmen aufgeweckt worden wären, und das Feuer ganz in ihrer Nähe erblickt hätten. Sie hätte sich mit dem Kinde retten wollen, aber die Treppe habe bereits gebrannt, und so hätte sie zum Fenster hinaus um Hülfe gerufen. Da sey plötzlich ein Mann durch Rauch und Flammen über die Treppe hinan zu ihr in's Zimmer gedrungen, habe das Kind ergriffen, und sey mit ihm zum Fenster hinausgesprungen. Ihnen habe man nachher eine Leiter angelegt. Wie sie unten gewesen, habe sie gleich

nach dem Knaben gefragt: Der Mensch, der ihn gerettet, sey schwer verwundet auf der Erde gelegen, weil ihm ein brennender Baum nachgefallen war, das Kind hatte er aber im Fallen unbeschädigt einem Arbeiter hingereicht.

Rosine hörte diese Erzählung mit einer unbeschreiblichen Bewegung an. Es ging ihr in der Seele vor, was geschehen war. Sie drückte das Kind laut weinend an ihr Herz und stand dann auf, um in den Hof zu eilen, aber sie zitterte so, daß ich sie führen mußte. Ich ermahnte sie langsam zu gehen. O laß mich! Laß mich! rief sie: Ich muß zu ihm! — Wie wir in den Hof kamen, standen eine Menge Leute um den Verwundeten herum. Rosine, bleich wie der Tod, mit zerstreuten Haaren, und mit dem Rufen: Wo ist er? Wo ist er? Ich muß ihn sehen! drängte sich durch den Schwarm, Alles machte ihr Platz, sie stand vor Georg, der halb ohnmächtig in den Armen einiger Arbeiter lag. Er blickte auf sie hin — nein, gnädiger Herr, so einen Blick habe ich mein Lebtag nicht gesehen! — und sie stürzte, Alles vergessend, mit dem Ausruf: „O mein Georg!" über ihn hin. Ich drängte mich ihr nach, ich redete ihr zu, sie hörte und sah nichts, als den verwundeten Liebsten, den sie in ihren Armen hielt und mit ihren Thränen benetzte. Reden konnte Keines von ihnen, bei Georg aber schien die Besinnung nur so lange geblieben zu seyn, bis er seine Rosine wieder gesehen und umfangen hatte; dann sank er völlig bewußtlos zurück, und die Arbeiter trugen ihn wie sterbend vom Hofe weg.

Wie Rosine ihn so todtenbleich sah, wollte sie nicht von ihm lassen, und ich hatte Mühe, sie zu halten. Ich rief meinem Mann, ich winkte ihm auf den Unglücklichen. Mein guter Mann verstand mich, er trat zu den Leuten, und befahl ihnen, den Verwundeten in unser Haus zu bringen. So konnte ich doch Rosinen den Trost geben,

daß ihr armer Freund so gut als möglich verpflegt und alles Nöthige für ihn gethan werden würde. Sie fiel mir schluchzend um den Hals, und beruhigte sich endlich in dem Gedanken, daß Georg bei uns seyn, daß sie immer Nachricht von ihm haben, und für ihn würde thun können, was die Umstände erlauben würden.

Indeß war das Feuer gelöscht, und Jeder kehrte nach Hause zurück. Ich fand meinen Kranken unter den Händen des Wundarztes, den mein Mann sogleich geholt hatte, schwer, aber nicht gefährlich verwundet. Doch lag er beinahe sechs Wochen bei uns, stand unsägliche Schmerzen aus, und blieb am Ende doch lahm, wie Sie wissen. Was Rosine während dieser Zeit zu leiden gehabt, weiß ich am besten, und ich möchte fast behaupten, sie habe noch mehr ausgestanden, als der Kranke. Der Hammermeister nämlich, der längst auf Georg eifersüchtig gewesen, und seine Frau, wohl nicht aus Liebe, aber aus Hochmuth wegen ihrer alten Neigung gequält hatte, ward dann auch von dem Vorfall bei der Feuersbrunst unterrichtet, und — nun, man muß Eines wie das Andere sagen — es war nicht darnach, daß ein Ehemann sich darüber freuen konnte. Aber doch machte er es zu arg; denn die beiden Leute hatten in aller Unschuld ihres Herzens und ohne böse Absicht so gehandelt, und endlich hatte ihm Georgs Heldenmuth doch sein Kind erhalten. Was er aber nur zur Kränkung seiner Frau und zur Schmach des unglücklichen Jünglings ersinnen konnte, das erfand er und erzählte es Rosinen alle Tage. Bald mußte sie hören, was der Wundarzt für Noth und Elend für Georg vorgesagt hatte, und wie er ihn bei dem Behandeln der Wunden marterte, bald, wie die Leute in der Gegend über die Buhlschaft der Frau Hammermeisterin mit einem Holzknecht spöttelten, und über dessen Liebe zu ihr, die durch Feuer und Flammen gegangen wäre, und doch wohl also

nicht so ganz ohne Hoffnung auf Belohnung gewesen seyn müsse, und was der kränkenden und ehrenrührigen Dinge mehr waren. Dabei bewachte er sie wie ein Drache, sie durfte keinen Fuß in unser Haus setzen, sie mußte ihm das sogar schwören, und als er endlich auf den Gedanken kam, sie könnte den Unglücklichen wohl etwa heimlich mit Geld unterstützen, nahm er ihr die Hauskasse ab, und erniedrigte sie vor allen Dienstboten."

Das ist ja ein wahrer Höllenbrand, dieser Herr Kluge! sagte Z**, und die arme Rosine ist eine so geduldige Kreuzträgerin.

„Das ist sie, gnädiger Herr, geduldig und fromm, und in Gottes Willen ergeben! Das ist aber auch ihr einziger Trost, der einzige Stab, an dem sie sich aufrecht erhält, das Christenthum und die Liebe für ihr Kind. Das ist ihr nun seit jenem Unglück doppelt theuer. Sie dankt es Georgen, sagt sie, und betrachtet es als sein Geschenk, das er ihr mit Gefahr seines Lebens erkauft hat. Er hat aber auch viel und standhaft gelitten. Still und finster hat er durch dreißig Tage, und wohl nicht viel weniger schlaflose Nächte auf Einer Stelle gelegen, und nie ist eine Klage, oder ein Laut des Schmerzens seinen Lippen entflohen. Von Rosinen hat er nie gesprochen; als wir ihm aber erzählten, daß das Kind lebe, und seine Heldenthat nicht vergeblich gewesen sey, da blickte er dankbar zum Himmel, und es war das erste und letzte Mal, daß ich einen Ausdruck von Freude in seinen Augen sah. Was wir für ihn thaten, erkannte er mit freundlicher, kindlicher Liebe, verließ aber doch, sobald er gehen konnte, mit Segenswünschen unser Haus. Seitdem hat er den Umkreis des Thales nicht wieder betreten, er lebt von seiner Hände Arbeit, die ihm sauer genug werden mag, und vom Führen der Reisenden. Wir wissen wohl, das heißt, wir können es uns an den Fingern abzählen, daß

es ihm knapp gehen muß: aber er nimmt weder einen leichteren Dienst hier im Orte, den ihm mein Mann gern verschafft haben würde, noch weniger aber eine Unterstützung an. Was wir während seiner Krankheit an ihm gethan, sey ohnedies, meint er, eine nie abzutragende Schuld für ihn. So bleibt er hinten in seinen Bergen und Wäldern, wird immer menschenfeindlicher, und ich fürchte und denke mit Zittern daran — denn ich habe Georg lieb, wie einen Bruder — es wird einmal nicht gut enden."

Hier endigte die Wirthin ihre Erzählung, und Z**s Gedanken waren nun mit noch höherem Interesse auf Georg gerichtet. Aber auch Rosine hatte seine zarteste Theilnahme erregt, und so nahm er sich vor, die Einladung des Hammermeisters zu benutzen und gegen Abend zu ihm zu gehen.

Kluge empfing ihn mit vielen Complimenten und Entschuldigungen, bedauerte unendlich, daß er nicht die Ehre gehabt hätte, heute zu Mittag zu bedienen u. s. w. Z**, ohne viel auf all' dieses Geschwätz zu antworten, äußerte seinen Wunsch, das Werk und die Anlagen zu besehen. Sie gingen umher. Es war eine Anstalt von großem Umfang, mit ungeheuern Kosten angelegt, und ziemlich wohl unterhalten, nur daß es Z** schien, als wehe ein unheimlicher Geist der Rastlosigkeit und des ungemessenen Strebens nach augenblicklichem Gewinn ihn aus allen diesen Anlagen an, und zeuge von keiner zweckmäßigen Eintheilung und nöthigen Ueberlegung. Endlich kam die Reihe an Garten und Haus. Jener war vernachlässigt, dies mit einer ungeschickten Pracht, weit über den Stand des Besitzers und ohne allen Geschmack eingerichtet.

In einer Art von Speisesaal ward der Kaffee aufgetragen, und Rosine trat zu Z**s großer Freude herein, ihm einzuschenken. Er hatte nun Zeit, sie zu betrachten, diese edlen Formen zu bewundern, und zu erachten, wie blendend schön diese Gestalt in ihrer Blüthe gewesen seyn

mochte. Sie sprach wenig, doch hatte ihr Ton durchaus nichts Leidendes, selbst ihrer Haltung, die Gram und Kränklichkeit etwas vorgebeugt hatten, schien sie gebieten, und mit keinem Wort, keiner Geberde die Theilnahme oder Aufmerksamkeit erregen zu wollen, die ihr Z**s weiches Herz schon reichlich zollte. Vergnügt durch die Bekanntschaft mit Rosinen, kehrte er in's Wirthshaus zurück, und nahm sich vor, um auch Georg kennen zu lernen, noch einen Spaziergang mit ihm zu machen. Es geschah, wie er es gewünscht hatte, und er hatte sogar die Freude, seinen finstern Begleiter heute ein wenig gesprächiger und zutraulicher zu finden. Er erstaunte über des jungen Holzknechts gewählte und fast begeisterte Sprache, zu welcher ihn manchmal die Betrachtung einer Naturscene hinriß. Noch mehr, wie gestern, fühlte er sich von Achtung und Mitleid zu dem jungen Mann hingezogen, dessen Geschichte ihm nun bekannt war. Es war ihm nicht möglich, ihn anders als mit Sie anzureden, was der Holzknecht freilich im Anfange mit Befremdung zu hören schien, und nur zu gern hätte er mit ihm über sein Schicksal gesprochen, von dem Unglücklichen selbst Aeusserungen über seine Lage gehört, und ihm dann, so wie es möglich gewesen wäre, Hülfe angeboten; aber es lag etwas in Georgs Wesen, das jede solche Annäherung hintanhielt, und Z** nicht erlaubte, das Wort der Frage oder Anspielung, das bereits auf seiner Lippe schwebte, auszusprechen.

Endlich war die Wanderung für heute geendet. Z** beurlaubte sich von seinem Führer, nicht wie von einem gedungenen Begleiter, sondern wie von einem Fremden, der aus Gefälligkeit den weiten Weg mit ihm gemacht. Er hatte nicht den Muth, ihm die ärmliche Bezahlung von gestern anzubieten, und stand einen Augenblick verlegen. Dann zog er ein hübsches Reise-Etui mit Bleifeder,

Scheere, Messerchen u. s. w. heraus. Ich gehe Morgen nach Wien zurück, sagte er, und bedarf dieser Dinge nicht mehr. Behalten Sie das Etui zum Andenken eines Mannes, den Sie durch Ihre Begleitung verpflichtet haben, und der wünscht, daß Sie ihn nicht vergessen möchten! Georg stand einen Augenblick erstaunt, beschämt, gerührt; die Herzlichkeit in des Fremden Betragen überwältigte endlich seinen Stolz. Ich danke Ihnen, sagte er, indem er Z**s Hand ergriff. Es hätte dieses Geschenks nicht bedurft, um Sie mir unvergeßlich zu machen. Die Art, wie Sie mich behandelten, hat mich erquickt, erhoben, und Sie haben mir dadurch weit mehr gegeben, als durch dies schöne Andenken. Er schüttelte Z**s Hand treuherzig. „Vergessen auch Sie einen Unglücklichen nicht, der Ihrer Güte und Herablassung einen seiner besten Tage dankt!" Z** glaubte nun den Augenblick da, wo Georgs Herz sich ihm öffnen würde, er hatte schon eine Frage auf der Zunge, aber Jener wandte sich, und verschwand so schnell im nächsten Busch, daß Z** mit offenem Munde etwas einfältig ihm nachsah, und gar nicht mit den streitenden Empfindungen zurecht kommen konnte, die des jungen Menschen halb zutrauliches, halb stolzes Betragen erregte.

Am andern Morgen verließ er das Thal und kehrte nach der Hauptstadt und zu seinen Geschäften zurück, indem er sich fest vornahm, das nächste Jahr gewiß wieder hierher zu kommen, Georgs Bekanntschaft fortzusetzen, und sich überhaupt immer in der Kenntniß seines Schicksals zu erhalten. Aber dieser Vorsatz wurde von Zeit zu Zeit verschoben, und endlich ganz aufgegeben. Im nächsten, im zweiten und dritten Jahre störten bald Hindernisse Z**s kleine Ausflüge ganz, oder überredende Freunde und zufällige Umstände führten ihn gegen den Plan, den er jeden Frühling faßte, nach N** zu gehen,

in andere Gegenden. Doch gedachte er stets mit wehmüthiger Erinnerung des Schicksals der beiden Liebenden, und liebte es, Georgs Heldenthat, sein starkmüthiges Betragen, und der armen Rosine stilles Leiden seinen Zuhörern oft und ausführlich mitzutheilen.

Im vierten Jahre endlich, nach seiner ersten Bekanntschaft mit ihnen, gelang es ihm, seinen längst genährten Vorsatz auszuführen, und er unterhielt sich schon auf dem Wege nach R** mit allerlei Träumen und Möglichkeiten, was indessen wohl Zufall oder Schickung aus den jungen Leuten gemacht haben, und in welchen seltsamen, glücklichen oder tragischen Lagen er sie finden könnte.

Von Allem dem war nun aber — wie es denn mit solchen Spielen unserer Phantasie meistens geht — gar nichts geschehen, ja vielmehr gerade ein Stand der Dinge eingetreten, den der gute Z** bei allen seinen Möglichkeiten gewiß gar nicht als möglich gedacht hatte. Die Wirthsleute waren schon seit drei Jahren nicht mehr auf dem Hause, weil der Hammermeister, dem es gehörte, vielleicht um den Antheil der guten Menschen an seiner Frau und Georgs Liebe zu strafen, einen so übermäßigen Zins gefordert, und sie auch sonst noch so mannigfaltig geneckt hatte, daß sich der Mann endlich gezwungen gesehen, den Pacht aufzugeben, und anderswohin zu ziehen. Das Hammerwerk aber hatte Herr Kluge nun auch seit drei Jahren einem Rechnungsführer übergeben. Er selbst war, um die Früchte seiner Industrie mit Glanz zu genießen, in das nächste Städtchen gezogen, und lebte dort auf einem großen Fuß, gab Gastgebote, von denen nicht nur die Stadt, sondern die ganze Umgegend sprach, hielt Kutschen und Pferde, Bediente u. s. w., spielte hoch, und fing an, sich dieser Leidenschaft, so wie dem Trunk unmäßig zu ergeben. Seine Frau sah den Abgrund wohl, den ihr Mann zu rennen angefangen hatte, aber längst

belehrt, daß hier weder Bitte noch Vorstellung helfe, und gewohnt, ihr Kreuz zu tragen, ging sie unter allen den lärmenden Herrlichkeiten eben so still, so geduldig und so freudenlos umher, wie auf dem Eisenhammer, nur daß sie an den Ort ihres längst verlornen Glückes und ihrer Jugendfreuden oft mit bittern Thränen zurückdachte.

Und Georg? fragte Z** den Gastwirth, der an des Abgegangenen Stelle ihm alle die verlangten Erkundigungen mitgetheilt hatte.

Georg? Wer ist der?

Z** erklärte, so gut er konnte. Niemand im Gasthofe wußte etwas von dem Holzknecht Georg. Er beschloß, sich in dem Eisenhammer nach ihm zu erkundigen. Der Rechnungsführer war ein artiger, junger Mann. Z** fragte, beschrieb, erklärte. Endlich besann sich der Rechnungsführer. Ja, ja! sagte er: Ich erinnere mich des hübschen, muthigen Burschen. Es war einer der besten nnd geschicktesten Arbeiter, und überhaupt ein sehr braver und ein sehr unglücklicher Mensch, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Z**s Herz ging bei diesen Lobsprüchen freudig auf, er fragte weiter, und erfuhr nun folgende Geschichte.

Georg hatte sein düsteres Einsiedlerleben von dem Herbst an, wo ihn Z** kennen lernte, in den Winter hinein noch fortgesetzt, und war, seinem Vorsatz treu, nie in das Dorf gekommen; aber Herr Kluge hatte ihn längst zum Zielpunkte seiner Rache gemacht, und seit dem Vorfall bei der Feuersbrunst, wo seine und Rosinen's treue Liebe sich so achtlos und unwiderstehlich vor der Welt gezeigt hatten, sann er im Stillen nur darauf, wie er ihn verderben, und Rosinen jede Hoffnung des Wiedersehens, ja, jede Kenntniß von dem Schicksal ihres Jugendfreundes entziehen könne. Was er gethan haben mochte, hat

kein Mensch bis jetzt erfahren, aber nach dem neuen Jahre war Georg aus der Gegend, Niemand wußte wohin? verschwunden. Er kam nicht mehr zu den Arbeiten der Holzknechte, seine Hütte im Felsenwinkel auf der Alpe stand seit Wochen leer, sein weniges Geräthe ungebraucht. Alle Kameraden bedauerten den Verlust des entschloßnen, treuen Gefährten, und je mehr und mehr gewann die Meinung an Wahrscheinlichkeit, daß er auf einem seiner kühnen Gänge verunglückt, vielleicht in eine unzugängliche Kluft gestürzt, oder mit dem Eise irgendwo eingebrochen und rettungslos zu Grunde gegangen sey. Diese Meinungen verbreiteten sich auch bis zu dem Eisenhammer. Rosine vernahm sie, wurde todtenbleich, schwieg aber, und kränkelte von dem an noch mehr. Gegen alle ihre Erwartung war ihr Mann der einzige, der diesen Vermuthungen keinen Glauben beizumessen schien, und fest behauptete, ja, mit vielen nicht unscheinbaren Gründen zu beweisen suchte, daß das Alles wenig Statt habe, und daß der Vermißte sich über kurz oder lang schon wieder vorfinden würde.

So verging der Winter. Im nächsten Frühling hatte Herr Kluge eine Reise tief hinein in's Gebirge zu machen. Die Aerzte hatten Rosinen längst Zerstreuung und Luftveränderung verordnet, das gewöhnliche Mittel, wenn sie sonst nichts zu rathen wissen. Ihr Mann schlug ihr vor, mit ihm zu gehen; es war das erste Mal seit ihrer Verheirathung, daß er ihr etwas Freundliches erwies. Er erzählte ihr viel von der schönen Gegend, von dem herrlichen Leben bei seinen reichen Freunden den Hammermeistern in den höhern Bergen. Rosine, der Alles recht war, nahm es mit freundlichem Danke an, und richtete sich zur Abreise ein. Ihres Mannes Verheißungen waren nicht zu groß. Sie sah wirklich vorzüglich schöne Gegenden, wurde mit großen Ehren und mit einem Aufwande bewirthet, der ihr oft lästig war, und sehnte sich

nach wenigen Tagen wieder in das Thal ihrer Jugend und ihre gewohnten Umgebungen zurück. Aber sie sollte noch einen großen, berühmten Wasserfall sehen, von dem ihr Mann ihr schon zu Hause so viel vorgesagt hatte. Sie gab auch hierin nach, und fuhr mehrere Stunden weit mit einem Schwager ihres Mannes und diesem an den bezeichneten Ort.

Man führte sie durch ein enges, begrüntes Thal an einem Bach hin, an dessen Ufer hier und da aufgeschichtete kleine Holzstöße die Nähe einer Schwemme verkündigten. Auf dem Gipfel eines mäßigen Hügels, den sie erstiegen, stand eine einsame Hütte, roh aus Baumstämmen zusammengefügt. Hier wohnt der Holzknecht, sagte ihr Schwager, der die Schleuße besorgen muß. Rosine sah die ärmliche Wohnung an, das ganze Wesen hier herum, die Holzarbeiten, Alles füllte ihr Herz mit wehmüthigen Erinnerungen. So gestimmt, leiteten nun ihr Mann und Schwager sie den jäh abhängigen Hügel herab, bis auf den Punkt, wo nun auf einmal der reiche, vom geschmolzenen Schneewasser ungewöhnlich geschwellte Waldbach über eine steile Höhe von vielen Klaftern mit donnerndem Getöse herabstürzte, mehr Schaum wie Flut, und einer lockern Schneemasse nicht ungleich, die durch den thauenden Südwind abgelöst von Dächern und Giebeln zerschellend herabstaubt. Ein feiner Regen übergoß die Schauenden selbst in einiger Entfernung; unten tobte und schäumte das Wasser im Felsenkessel, und Rosine sah mit einer Art von schauderndem Gefühl einige Bretter, die man ihr zur Lust in den Abgrund geworfen hatte, von der wildempörten Flut wie Späne krachend zermalmen. Mein Gott! rief sie: Wenn da ein Mensch hinabstürzte? „Es ist unlängst geschehen," sagte der Schwager, und wies auf einen Erlenbusch an der gegenüberstehenden ganz schroffen Felsenwand: „Es war ein fremder Holzknecht, der

einige Wochen hier gearbeitet hatte. Der Boden war vom Regen glatt und schlüpfrig, seine Kameraden warnten ihn, heute nicht auf den Felsen da hinaufzuklimmen, auf dessen Höhe er, eine Tanne, glaube ich, fällen wollte. Er hörte nicht auf ihren Rath, klomm wirklich bis dort hin zu dem Busch, aber da rollte das lose Gestein unter ihm, und er stürzte rücklings in die Tiefe." Rosine schauderte und erblaßte. „Seine Kameraden sahen ihn fallen, noch einen Augenblick unten mit dem Strudel kämpfen, und dann verschwinden."

Alles schwieg. Der Erzähler fuhr fort: „Es war eine unbegreifliche Tollkühnheit von dem Menschen, sich da hinauf zu wagen. Man glaubt auch, es sey nicht ohne Vorsatz geschehen, denn er war immer melancholisch."

Hat man nicht erfahren, wer und woher er war? fragte Herr Kluge.

„Es hat ihn kein Mensch gekannt; nur ein Tuch, das er immer um den Hals getragen, hat einer seiner Kameraden, den seine Arbeit den Tag darauf in das Thal da hinabgeführt, weiter unten, wo das Wasser wieder ruhiger wird, an einem Strauch hängen gefunden. Zeig' doch, Joseph!" setzte der Schwager hinzu, indem er auf einen der sie begleitenden Knechte wies. Der Knecht zog das Tuch aus der Tasche, es war blaue Seide mit kleinen weißen Streifen. Rosine sah es an, ihr Auge starrte, ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder, und ohne einen Laut vorzubringen, sank sie ohnmächtig zu ihres Mannes Füßen nieder.

Sie hatte das Tuch erkannt, das sie beim letzten Abschiede Georgen zum Andenken gegeben hatte.

Man brachte Rosinen in die Hütte des Holzknechts. Sie erholte sich zwar, fand sich aber so schwach, daß man sie den Rest des Weges bis zu ihrem Wagen tragen mußte. Ueber den Vorfall selbst sprach sie mit Niemanden, und

äußerte sich mit keinem Worte; aber es vergingen Wochen, ehe sie sich so weit hergestellt fühlte, um ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten.

Bald darauf faßte Herr Kluge, der sich für ungeheuer reich hielt, jenen Vorsatz, in die Stadt zu ziehen, und führte ihn im kommenden Winter aus. Rosinen war Alles gleich, ja sie glaubte, es könne nun auf der Welt nichts mehr geben, was sie zu kränken oder zu betrüben im Stande wäre. Dennoch fand Herrn Kluge's verkehrter Sinn noch eine verwundbare Seite, auf der ihr Herz bis jetzt nicht angegriffen worden war. Das waren die Unmäßigkeiten im Spiel und Trunk, in die er sich, verleitet von einigen lockeren Gesellen und Zechbrüdern, stürzte. Täglich gab es nun widerliche Auftritte, Herr Kluge verlor im Spiel, und suchte im Wein Vergessenheit seines Verdrusses. Sein Haus war dabei mit unverhältnißmäßigem Aufwand eingerichtet, die Einkünfte reichten dazu nicht hin, er verkaufte mehrere Gründe, machte Schulden auf sein Hammerwerk, und verpfändete den Ertrag von einem seiner Besitzthümer auf Jahre im Voraus. Nichts genügte mehr, und sehen Sie, gnädiger Herr — so schloß der Rechnungsführer seine Erzählung — wenn das so fort geht, wie diese drei Jahre, so muß er bald den Eisenhammer ganz verkaufen, von dem ohnedies kaum ein Viertheil mehr sein ist. Mich dauert nur die arme Frau und das Kind, die er endlich noch an den Bettelstab bringen wird.

Z** hatte mit wechselnder Gemüthsbewegung zugehört. Am meisten ergriff ihn das schreckliche Ende des armen Georg; denn, daß er es war, der in dem Wasserfall seinen Tod gefunden, blieb ihm, so wie Rosinen, keinen Augenblick zweifelhaft. In trüber Stimmung verließ er das verödete Haus, und wußte nicht, wen er mehr beklagen sollte, den armen Georg, der, trotz seines

feindseligen Schicksals, doch nun endlich im Hafen der Ruhe angelangt war, oder die unglückliche Rosine, die in scheinbarem Frieden und Wohlstand, um alle Freuden des Lebens gebracht, nun noch einem hülflosen Alter entgegen sah.

Von nun an war Z** das ganze ihm sonst so angenehme Thal zuwider, und er eilte, es zu verlassen, mit dem festen Vorsatz, es nicht sobald, und, wenn er könnte, nie wieder zu betreten.

Noch ein Jahr trieb es Herr Kluge wie bisher. Rosinen's Bitten und Vorstellungen, doch für sein Kind zu sorgen, des Rechnungsführers Warnungen und Berichte von dem Stande seines Vermögens, Alles blieb bei den lauten und ungestümen Forderungen zweier wüthender Leidenschaften unbeachtet und unbefolgt. Aber Nachtwachen, Unmäßigkeit, wilde Gemüthsbewegungen, die beim Spiel ihn wie einen Ball zwischen Furcht und Hoffnung umherwarfen, böse Launen über den mißlichen Stand seines Vermögens, und selbst die nicht gewohnte Ruhe des Stadtlebens hatten längst seine Gesundheit untergraben. Ein ungeheurer Verlust an der verbotenen geheimen Pharobank, die in derselben Nacht von der Polizei entdeckt und aufgehoben wurde, und Furcht vor Schande und Strafe warfen den morschen Bau zusammen, sein Körper unterlag so vielen Stürmen, und ein Nervenfieber endete am achten Tage nach jener Schreckensnacht sein Leben.

Betäubt von diesen schnellen Schlägen, ermattet von der Pflege des Kranken und von schlaflosen Nächten, stand Rosine an dem Sarge ihres Eheherrn, und wußte nicht, ob sie dem Himmel für ihre Erlösung danken, oder diese neue Wendung ihres Schicksals als ein neues Unglück fürchten sollte. So wenig der Verstorbene gethan hatte, ihr Leben zu verschönern, so war er doch derjenige gewesen, dem sie am Altare Treue bis in den Tod geschworen;

er hatte in der letzten Zeit gelitten, wie sie, nur auf andere Weise und durch eigne Schuld, und endlich war er der Vater ihres Kindes. Dies Alles regte jetzt, da er todt, und die Kränkungen, die sie durch ihn erfahren, abgethan waren, ihr Herz in Mitleid gegen ihn auf, und sie weinte aufrichtige Thränen an seinem Sterbelager, nicht ohne inbrünstiges Gebet für das Heil und die baldige Erlösung der verirrten Seele aus dem Orte der Reinigung.

Als dem ersten schmerzlichen Gefühle und den Beobachtungen des Wohlstandes genug gethan war, sie auch wieder ihre Gedanken zu sammeln vermochte, fing sie wohl an einzusehen, daß der Himmel sie lieb gehabt, und durch die Lösung des unglücksvollen Bandes, das durch fünf Jahre ihr Leben verbitterte, freundlich für sie gesorgt habe. Mochten auch die Trümmer von dem einst so großen Vermögen ihres Mannes noch so unbeträchtlich seyn, so war das Wenige bei Stille und Zufriedenheit weit köstlicher, als vorher Ueberfluß und Pracht bei Kränkung und Unfrieden. Ueberdies war sie genügsam, ihr Sohn noch klein, und Alles, was sie von den Herrlichkeiten voriger Zeit genossen, ihr nie zur Freude gewesen. So fing sie nun an zu untersuchen, zu ordnen, der Rechnungsführer legte seine Papiere vor, die Gläubiger wurden berufen. Es dauerte lange, bis die Auseinandersetzung zu Stande kam, und endlich nach einem halben Jahre verdrüßlicher Berichtigungen fand es sich, daß, wenn Alles verkauft und zu Gelde gemacht würde, nach Abzahlung der Schulden, Rosinen kaum so viel übrig blieb, um mit ihrem Sohne sparsam zu leben. Doch zog sie diese rühmliche Armuth dem Vorschlage des Advokaten vor, der ihre Sprüche geltend machen, und so die Gläubiger stark verkürzen wollte. Als Alles in's Reine gebracht war, verkaufte sie auch noch ihr Geschmeide, ihre kostbaren Kleider, miethete sich

in derselben Stadt eine kleine Wohnung, richtete sich ein, und suchte nun durch Handarbeiten, in denen sie wohl geübt war, ihr kleines Einkommen zu vermehren, um ihrem Sohne eine anständige Erziehung geben zu können.

So lebte sie still und fromm für sich dahin, freilich nicht glücklich, denn mit dem Abschied von Georg war ihr Leben zerrissen und gehaltlos geworden; aber sie lebte im Frieden und ohne Kränkung. Georgs Bild schwebte im Lichte der Verklärung vor ihren Augen, und nimmer konnte sie in die feindselige Meinung ihres Schwagers einstimmen, daß er seinen Tod selbst gesucht habe. Er war ja auch immer gottesfürchtig gewesen, wie sie, er hatte allen seinen Trost in der Frömmigkeit gefunden; so werde ihn, meinte sie, doch Gott nicht so schrecklich verlassen haben, daß er es hätte wagen dürfen, eigenmächtig seinem Leben ein Ende zu machen!

Die Welt bewegte sich dazumal in stürmischen Gährungen. Es war in den Jahren 1812 und 1813. Rosine in ihrer stillen Abgeschiedenheit nahm durch Gebet und fromme Wünsche Antheil an der guten Sache, und freute sich auf den Zeitpunkt, wo sie, wenn nun Alles wieder ruhig, aller Kampf Frieden, aller Haß Einigkeit, das ehrwürdige Alte hergestellt, und auch ihr Sohn der weiblichen Pflege und genauern Aufsicht entwachsen seyn würde, ihn ihrem Bruder, der ein wackerer Landwirth und durch ein braves Mädchen wohlhabend geworden war, zu übergeben, sich aber in die Stille eines Klosters zurückzuziehen entschlossen war, wo sie dem Gebet und dem Andenken an den nie vergessenen Jugendfreund leben wollte.

Sie sollte dieser Hoffnung nicht lange genießen. Einer der ersten Gläubiger ihres verstorbenen Mannes, ein Kaufmann in der Stadt, in welcher sie wohnte, Wittwer, reich, angesehen und nicht übel gebildet, hatte sie bei den gerichtlichen Verhandlungen näher kennen gelernt.

Ihre uneigennützige Handelsweise, ihre Sanftmuth, ihr Unglück, am meisten ihre Schönheit, die Gram und Kränklichkeit nicht ganz hatten zerstören können, machten Eindruck auf den noch blühenden Mann. Er trug ihr seine Hand an, versprach ihren Sohn an Kindes Statt anzunehmen, und betrieb, troß Rosinens Bitte, sie mit jeder Bewerbung zu verschonen, weil sie fest entschlossen sey, nie wieder zu heirathen, seine Liebesangelegenheit so öffentlich, so auffallend, daß die ganze Stadt davon sprach, und Niemand daran zweifeln wollte, die ganz arme Wittwe, die doch vorher an ein so glänzendes Leben gewohnt war, würde, um ihrer und ihres unversorgten Kindes willen, den Vorschlag mit beiden Händen ergreifen. So machte man sie in den Gesprächen des Städtchens schon zur Braut, und der Ruf davon erscholl bald auch in ihrer Heimath.

Eine junge, rechtliche Beamtenfrau, die kurz vorher, ehe Rosine das R** Thal verließ, mit ihrem Manne in die Gegend gekommen war, und sich in freundlichem Umgang näher an sie geschlossen hatte, schrieb ihr Glückwünsche zu der nahen Hochzeit. Rosine antwortete halb scherzend auf das, was sie für Scherz hielt, und versicherte der Frau Rentmeisterin, daß sie an keine Heirath denke noch denken werde. Doch ängstete sie das Geschwätz der Leute, und noch mehr das Zureden ihrer Freunde und Geschwister, um ihres Kindes willen diesen äußerst vortheilhaften Antrag nicht auszuschlagen. Auch des Kaufmanns zuversichtliche Bewerbungen quälten ihr stilles Gemüth, und sie sehnte sich aus all' dem Gewirr mit banger Seele in die Einsamkeit ihres gewünschten Klosters.

Es stand nicht lange an, so kam ein zweiter Brief der Rentmeisterin. Der Eisenhammer des verstorbenen Herrn Kluge wurde von den Gläubigern verwaltet. Jetzt hatte sich ein Käufer gefunden, ein Husarenoffizier, der den letzten Krieg mitgemacht, das Kreuz verdient hatte, und

nun in ländlicher Einsamkeit der Ruhe pflegen wollte; denn er war verwundet. Es war, wie die Rentmeisterin schrieb, ein sehr artiger, wohlgebildeter Mann, der gleich bei der Uebernahme des Eisenhammers mancherlei Kenntniß und Einsicht gezeigt habe, und das ziemlich zerrüttete Werk mit Verstand und Thätigkeit in recht guten Stand zu bringen scheine. Auch dieser hatte bei der Rentmeisterin Rosinens Bild gesehen, ihre Geschichte vernommen, und sich erklärt, er würde sich sehr glücklich schätzen, wenn Rosinens Herz noch frei wäre, sie wieder als Gebieterin in ihr voriges Eigenthum einzusetzen — wenn ihr Herz noch frei ist, habe er noch einmal mit sehr bedeutendem Ausdruck wiederholt, und der Rentmeisterin den Auftrag gegeben, in seinem Namen anzufragen.

Rosine brach in Thränen des Unmuths und der Angst bei diesen neuen Zumuthungen aus. Ach, mein Gott! rief sie: So will man mir denn keine Ruhe gönnen, mich den Rest eines traurigen Lebens nicht in Frieden beschliessen lassen! Sie setzte sich hin, und schrieb ihrer Freundin, ihr Herz sey wirklich nicht mehr frei; das möchte sie dem Herrn Rittmeister sagen, und übrigens sie jetzt und künftig mit allen solchen Anträgen verschonen.

Frau Fischer, so hieß die Freundin, theilte dem Offizier sogleich am folgenden Tage seinen Korb in den schonendsten und glimpflichsten Ausdrücken mit, und setzte, um der Nachricht einen Theil ihrer Bitterkeit zu benehmen, aus ihrer eignen Ansicht entschuldigend hinzu, sie zweifle nun nicht mehr, daß der Kaufmann, der schon so lange und so anhaltend um ihre Freundin geworben, endlich doch einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben müsse. Der Offizier dankte für die gehabte Mühe, schwieg ganz von seinen weiteren Absichten, und die Sache blieb auf sich ruhen. Aber, obwohl er den Kauf schon seit einigen Wochen geschlossen, und wirklich angefangen hatte,

das Werk zu betreiben, auch das Haus ganz anders und in viel einfacherem Geschmack einzurichten, so fand er doch jetzt auf einmal allerlei Anstände und Zweifel in den Rechnungen, in der Einrichtung, die Niemand als der vorige Rechnungsführer, der längst schon in großer Entfernung eine Anstellung gefunden hatte, oder die vorige Frau Hammermeisterin selbst, die nach dem Tod ihres Mannes alle Schriften durchsehen hatte, zu heben im Stande war. Er ließ sie daher durch Frau Fischer ersuchen, seine Bitte nicht übel zu deuten, und sich die kleine Reise gefallen zu lassen, weil die Sache schlechterdings an Ort und Stelle entschieden werden müßte. Seiner Absichten war mit keinem Worte erwähnt, und seine Anfrage so natürlich, sein Verlangen so billig, daß Rosine wohl einsah, hier sey nichts zu thun, als einzuwilligen. Frau Fischer versprach die Pferde zu schicken, und Rosine sollte nun nach so langer Entfernung, und in so sehr veränderten Umständen das Thal wieder sehen, wo ihre schönsten, aber auch ihre traurigsten Stunden verflossen waren.

Es hatte sie schon lange eine geheime Sehnsucht hingezogen, und in ihrem Herzen das heimische Thal und das Kloster sie in der Wahl ihres letzten einsamen Aufenthalts unschlüssig gelassen. Nur die Heiligkeit der Stätte und die noch tiefere Abgeschiedenheit entschied endlich für das Kloster. So fuhr sie an einem schönen Frühlingsmorgen unter tausend wechselnden Empfindungen den bekannten geliebten Bergen zu, und stieg bei ihrer Freundin ab. Frau Fischer empfing sie mit vieler Freude, und sagte ihr, was sie noch heiterer machte, und über die gefürchtete Zusammenkunft mit dem Husarenoffizier beruhigte, daß dieser seit jener abschlägigen Antwort nie wieder etwas von der Sache gesprochen habe, und still ohne Umgang lebe. Gegen Abend, als es kühler geworden war, konnte Rosine dem Drang nicht wiederstehen, der sie in

die eigentliche Heimath zum ehemaligen Hause ihrer längst verstorbenen Eltern, zu der Kirche, in welcher sie so oft gebetet und geweint, in die schaurig schöne Thalschlucht zog, in der sie einst in bessern Zeiten so oft mit dem verklärten Freund, und dann später einsam, unter Thränen um ihn, gewandelt war. Sie nahm einen Umweg, um nicht am Eisenhammer vorbei zu müssen; denn sie fürchtete dem Husarenoffizier zu begegnen, und nachdem sie das Haus ihrer Geburt und die Kirche besucht hatte, stahl sie sich auf den einsamsten Pfaden in die Thalschlucht, und freute sich ganz ungemein, als sie sich, unbeachtet und ungesehen, in dieser aufgenommen fand. Sie wandelte in wehmüthig süßen Erinnerungen hin, und war nun bis zu dem Brunnen gekommen, an dem sie oft in theurer Begleitung geruht, und das Wasser getrunken hatte, das des Freundes Hand ihr schöpfte. Sie näherte sich der Brunnenhütte, sie stand auf dem Steg. Mit nicht geringem Schrecken erblickte sie jetzt einen Mann an der Quelle, der sich eben bückte und mit einem leichten hölzernen Becher Wasser schöpfte. Er war einfach und ländlich, doch nicht ohne Geschmack gekleidet. Rosine stand ängstlich, sie wußte nicht, ob es nicht eben der gefürchtete Brautwerber war, ob sie umkehren, oder, an dem Brunnenhüttchen vorbei, die Straße weiter gehen sollte. In dem Augenblicke richtete sich der Fremde auf, wandte sich und trat aus der Hütte. Rosine erstarrte, sie sah diese Gestalt, diese Züge, und mit einem Ton des Entsetzens und der Freude schrie sie: Georg! und stürzte zusammen.

Er sprang hinzu, er erkannte sie, trug die theure Bürde zur Quelle, legte sie auf seinen Schooß, besprengte sie mit Wasser, und unter tausend Liebkosungen und süßen Lauten der Liebe und des Entzückens brachte er sie wieder zu sich. Sie richtete sich auf, sah ihn noch immer zweifelnd an, und sank dann mit dem Ausruf: Du bist's,

du lebst! laut weinend an sein Herz. Nur nach langer Zeit vermochten die tieferschütterten Seelen sich zu fassen, und Worte zu gewinnen, um ihr Erstaunen, ihre Freude auszudrücken. „Und liebst du mich denn noch? Hast du mich nicht vergessen in der langen Zeit?" fragte endlich Georg. Ach, ich habe nie einen andern Gedanken gehabt, als dich! antwortete Rosine. „Und der reiche Kaufmann, der sich in *stadt um deine Hand bewirbt? Und die Antwort, die du dem Offizier sagen ließest?" — Du weißt davon? rief sie überrascht. Georg sah ihr Erstaunen, er schien sich zu besinnen. Nach einer kleinen Pause sagte er: „Ich habe davon gehört. Der Husarenoffizier war mein Rittmeister, ich stehe nun auch hier in seinem Dienst." Das ist mir sehr unangenehm, erwiederte Rosine. „Warum?" Ach, eben um dieser Bewerbung willen. Aber sage mir nur, wie Alles zusammenhängt? Wir hielten dich für todt. Ach, was habe ich nicht ausgestanden! — Georg erzählte ihr nun, wie ihr verstorbener Mann ihn vor vier Jahren durch den Verwalter des Grafen, dem die Wälder gehörten, Nachts in seiner Hütte von den Soldaten greifen, und als Rekruten habe fortschleppen lassen. Da er bei der Infanterie nicht brauchbar war, sollte er Reiter werden. Er ergab sich in sein Schicksal, das er nicht ändern konnte, und nahm nicht ungern die Dienste, zu denen er seit langer Zeit Lust gehabt, und von deren Ergreifung ihn blos das Verlangen, in Rosinens Nähe zu leben und vielleicht noch einmal ihr hülfreich seyn zu können, abgehalten hätte. Er hoffte auch jetzt nicht weit von ihr entfernt zu werden; denn sein Regiment lag in der Nähe des R** thals. Auch schrieb er an Rosinen, sobald es ihm möglich war. Er erhielt keine Antwort. „Ach, und ich keinen Brief!" Auch nicht aus Ungarn, und im Jahr 1812 aus Polen, wo mein zweites Regiment beim Auxiliarcorps stand? — „Nicht

eine Sylbe! — Was ich gelitten habe, kann nur dein Herz ermessen, wenn du mich noch liebst, wie einst. Ich glaubte dich im Wasserfall in ** ertrunken, zerschellt. O Gott! Georg! Georg!" rief sie, und umfaßte ihn mit Angst: „Du bist doch nicht hineingestürzt?" Er lächelte. Er war in seinem Leben nicht in der Gegend gewesen, aber das blaue Tuch hatte er bald, nachdem man ihn zum Conscriptionsoffizier gebracht, unter seinen Sachen gesucht und vermißt. Nun verständigten sich nach und nach die ruhiger schlagenden Herzen, und Rosine erfuhr, daß Georg von dem Regiment, bei dem er zuerst angeworben worden, plötzlich und ohne Ursache zu einem Husarenregiment, das tief in Ungarn stationirt war, übersetzt wurde. Von hier ging es nach Polen, von dort endlich im Jahr 1813 nach Deutschland und über den Rhein bis in die Hauptstadt des gedemüthigten Feindes. Georg erzählte mit Feuer und Lust von den Schlachten bei Kulm, Leipzig und auf dem Montmartre. Rosine hörte ihm mit aufgeregter Seele zu, und es ward ihr bald klar, daß ihr Mann, so wie er die Ursache von Georgs Entführung gewesen war, auch seine Briefe unterschlagen, seine Uebersetzung zu dem entfernten Regiment bewirkt, und die Komödie am Wasserfall mit seinem Schwager verabredet hatte, um Rosinen, deren Herz er noch immer Georg zugewandt wußte, jede Hoffnung zu benehmen.

„Aber wie kömmt es, daß du jetzt hier bist, und hast mich nicht aufgesucht, mich nichts wissen lassen?"

Georg lächelte wieder seltsam: Mein Rittmeister hat mich lieb gewonnen, ich habe ihm so viel von der Schönheit dieser Gegend gesagt. Der Eisenhammer war zu verkaufen, er ließ sich überreden, wir nahmen unsern Abschied, und ich bin nun bei ihm, wie einst bei meinem alten geliebten Pflegevater. — Dich aber, Rosine, sogleich aufzusuchen, mich dir zu zeigen — konnte ich es wagen,

nachdem durch vier Jahre alle meine Briefe unbeantwortet geblieben waren, und ich dich von Freiern umgeben fand? Zudem: Dein Herz ist nicht mehr frei, ließest du dem Offizier sagen.

„Ach, war es dann nicht wahr? Habe ich dich denn nicht ewig geliebt?“

O meine Rosine! — Aber, theures Wesen! Ich bin nicht reich, du auch nicht, ich habe dir nur ein geringes Glück anzubieten. Rosine legte die Hand auf seinen Mund, sie verbot ihm davon zu reden, sie war entschlossen, auf jeden Fall die Seinige zu werden.

So saßen sie kosend in seliger Vergessenheit der Welt um sie her, als die einbrechende Dämmerung Rosinen an den Heimweg mahnte. Ach Gott! rief sie: Ich habe noch eine halbe Stunde bis zur Frau Fischer, und es wird dunkel. „Ich begleite dich, Rosine, so hast du nichts zu fürchten.“ Sie standen auf, und waren noch nicht lange gegangen, als ihnen in dem engen Thalwege ein Bursche in sauberer Livree mit einem schönen gezäumten Reitpferd entgegen kam. Georg ging ihm entgegen, redete heimlich mit ihm, und der Bursche kehrte mit dem Pferde um. „Das ist wohl ein Reitknecht des Rittmeisters?“ fragte Rosine. Ja, antwortete Georg: Er sucht seinen Herrn, ich habe ihn angewiesen. Sie gingen weiter. Rosine bemerkte nach einer Weile, daß Georg langsam und nicht ohne Beschwerde ging. Sie sagte es ihm, und er erzählte ihr, daß er im Kriege viel ausgestanden und einige Mal eben auf die wunde Seite gestürzt sey.

Rosine erschrak: „Ach Georg! Wie wird es dir denn in deinem Dienste gehen? Und Alles das leidest du um meinetwillen!“

„Eben darum achte ich alles dieses Leiden nicht. Fürchtest du aber vielleicht, daß mein Zustand mich einst zur

Arbeit unfähig machen könnte, und du dann ein trauriges Schicksal mit mir theilen müßtest? — Rosine! Wenn du das fürchtest, so laß es uns lieber alsogleich gestehen, und uns trennen! Du bist jung, schön, gesucht, ich darf dein Glück nicht hindern."

Rosine machte ihm sanfte Vorwürfe über diesen lieblosen Gedanken. Ein Mal, sagte sie, hast du mich überredet, dir zu entsagen; es war mein und dein Unglück, daß ich dir damals folgte. Jetzt bringst du mich nicht wieder dazu, gewiß nicht. Ich lasse dich nicht mehr, und Gott, der dich in allen Gefahren erhalten, der uns jetzt so wunderbar zusammengeführt hat, wird auch noch weiter für uns sorgen.

Georg umschlang das treue, geliebte Weib, sie stand in seinen Armen, zu ihm aufblickend, und der Mond, der in dem Augenblick hinter der östlichen Felsenreihe heraufstieg, schimmerte in ihr verklärtes Gesicht und in die Thränen, die aus ihren blauen Augen glitten. Keines sprach, sie fühlten betend und dankbar ihr unaussprechliches Glück.

So waren sie in trauten Gesprächen bis an den Ausgang des Thales gekommen, und betroffen erkannte Rosine, als sie sich umsah, daß sie den gewohnten alten Weg gegangen waren, der am Eisenhammer vorbeiführte. Sie sah ihn schon ganz nahe vor sich, wollte nun durchaus nicht vorbei, und sagte es ihrem Freund. Dieser lächelte. „Ich muß dich dennoch bitten, noch bis dahin zu gehen, ich muß sehen, ob der Herr zu Hause ist; denn ich habe ihm etwas zu sagen, ehe ich dich zur Rentmeisterin führe."

Rosine ergab sich in das Verlangen ihres Freundes. Er suchte ihr ein freundliches Plätzchen am Ufer, wo ein Baum sie halb verdeckte; dort bat er sie, zu warten, und eilte in's Haus. Rosine sah seiner Zurückkunft mit Ungeduld, und nicht ohne Furcht, der Husarenoffizier möchte

sie erblicken, entgegen. Es dauerte nur kurze Zeit, so hörte sie gehen. Sie wandte sich — und — wie groß war ihr Schrecken! — der Offizier kam die Anhöhe vom Hause herab, gerade auf sie zu, in völliger Uniform, den Orden an der Brust. Sie hörte ihren Namen von einer theuern Stimme rufen, jetzt warf der Mond sein volles Licht auf den Kommenden — es war Georgs Wuchs, sein Gang, seine Züge.

Gerechter Gott! Was ist das? rief Rosine erschrokken und zitternd. Aber Georg umschlang sie und drückte sie unter Freudenthränen an seine Brust: Das ist der Lohn deiner Liebe und Treue! Gutes, frommes, himmlisches Wesen!

Aber wie kommst du in die Kleider?

Es sind meine eigenen. Liebe Rosine! Ich bin nicht Unteroffizier und Aufseher über die Arbeiter hier, wie ich dir scherzend erzählte; ich bin Husarenrittmeister, und der Eisenhammer ist mein Eigenthum. Gott hat mich wunderbar geführt, Rosine! Er hat mir seine Gnade gegeben, daß ich mir die Liebe und Achtung meiner Vorgesetzten erwerben konnte. Ich stieg schnell vom Gemeinen zum Unteroffizier, von da zum Lieutenant. Mein Oberster gewann mich sehr lieb. In der Leipziger Schlacht hatte ich das Glück, ihm das Leben zu retten; in der von la Ferté champenoise wurde er an meiner Seite tödtlich verwundet. Ich hatte Gelegenheit, mich auszuzeichnen, ich wurde auf dem Schlachtfelde Rittmeister und bekam das Kreuz. Aber ich genoß diese Freude nicht, denn mein Oberst, mein zweiter Vater, starb noch denselben Abend in meinen Armen. Ein bedeutendes Legat von ihm, und einige glückliche Coups, die ich auszuführen bekam, setzten mich in den Stand, nachdem ich meine Pflicht gethan und der heilige Kampf geendet war, meinen Abschied zu nehmen; denn ich fühlte, daß ich der Ruhe be-

durfte. Von dir und deinem Schicksal hatte ich mir von Zeit zu Zeit Kenntniß zu verschaffen gewußt. So erfuhr ich deines Mannes Tod, und daß der Eisenhammer zu verkaufen sey. Mein Entschluß war bestimmt. Wohin auf der ganzen Welt hätte ich lieber flüchten sollen, als in das stille Thal meiner Geburt, wo ich einst so glücklich gewesen, an das selbst traurige Erinnerungen mich mit unbeschreiblichem Reize fesselten, in dessen Nähe endlich du noch immer lebtest, und wo ich — wenn du meiner noch nicht vergessen hattest — auch wieder unaussprechlich glücklich zu werden hoffen konnte? Vor einigen Wochen kam ich hierher, Niemand erkannte mich bis jetzt, Niemand suchte in dem reichen Rittmeister in glänzender Uniform den armen Holzknecht. Auch fand ich Vieles verändert. In manchen Häusern waren neue Bewohner, Andere waren gestorben, Viele in veränderten Verhältnissen. Ich vermied jeden Umgang, weil ich nicht eher erkannt seyn wollte, ehe du über mein Schicksal entschieden haben würdest. Mit unbeschreiblicher Lust richtete ich mich in dem Hause ein, das du bewohnt hattest, ich suchte deine Spuren auf, ich war glücklich, wenn ich wieder eine neue entdeckte. Ach, Rosine! Ich lebte nur in dem Gedanken an dich!

Er legte sein Haupt auf ihre Schulter, aus Beider Augen floßen Thränen der Freude, des innigsten Dankes gegen Gott.

Ich erfuhr, begann Georg von Neuem, was mich wenig freute, die Bewerbung des reichen Nebenbuhlers um dich. Ich hatte nicht den Muth, sogleich hervorzutreten, ich wollte wissen, wie es um dein Herz, um deine alte Liebe stände. Die Frau des Rentmeisters fragte dich, ohne mich zu kennen. Deine Antwort machte mich bestürzt, ich wußte nicht, sollte ich hoffen oder verzweifeln. Meine Sehnsucht nach dir, meine Liebe hießen mich end-

lich alle Bedenklichkeiten überwinden. Ich wollte mein Schicksal erfahren, dir in meiner wahren Gestalt vor Augen treten, und erwarten, was du entscheiden würdest. So veranlaßte ich dein Hierherkommen, so erwartete ich dich zwischen heißer Liebe und ängstlicher Besorgniß, als du mir heute am Brunnen erschienst.

„Und du, böser Mensch, konntest dich noch so verstellen und mich mit dem Rittmeister ängstigen?“

Verzeih, Rosine, einen Scherz, der gar nicht in meinem Plan lag, zu dem deine Worte mich erst in demselben Momente veranlaßten! Verzeih, wenn ich dir einen unangenehmen Augenblick gemacht habe; glaube mir aber, Rosine, um alle Schätze der Welt möchte ich die Freude nicht geben, mir den Anblick deines ganzen treuen Herzens und deiner hingebenden frommen Liebe durch meine kleine List verschafft zu haben. O Rosine! Ich bin glücklicher, als ich es sagen kann, als ich es verdiene, glücklicher, als irgend ein Mensch es verdienen kann! Er drückte sie fester an seine Brust, und sie fühlten Beide schweigend ihre Seligkeit.

Endlich erinnerte Rosine an den Rückweg. Es wird sogleich angespannt seyn, antwortete Georg: Laß uns einen Augenblick in's Haus gehen, laß mich dich in dein Eigenthum führen, und der Freude genießen, dich zum ersten Mal an dem Orte mein nennen zu können, in dem ich dich so lange, so schrecklich von mir getrennt wußte! — Sie folgte ihm, er zeigte ihr Alles im Hause, wie er es, so viel möglich, einfach und ansprechend eingerichtet hatte, nicht, wie es unter Herrn Kluge, sondern bei seines Pflegevaters Zeit ausgesehen hatte. Rosine ging selig an seinem Arm umher, und feierte bald mit Wehmuth, bald mit Schaudern an den bekannten Stellen die Erinnerungen der Vergangenheit, bis man dem Rittmeister meldete, es sey angespannt. Er führte Rosinen hinab

zu der eleganten Chaise, die im Hofe stand, setzte sich an ihre Seite, und sie, noch ganz betäubt von den wechselnden Auftritten und Gefühlen des heutigen Tages, konnte noch in manchem stillen Augenblick kaum an ihr Glück und an die Wirklichkeit so seltsamer Ereignisse glauben.

So kamen sie unter freundlichem Gekose zur Frau des Rentmeisters, die, schon überrascht, Rosinen an des Rittmeisters Seite im Wagen zu sehen, nun vollends die Entwickelung ihres Schicksals, und daß der Husarenoffizier und der arme, so lange als todt beweinte Georg eine und dieselbe Person seyen, kaum fassen konnte. Aber bald freute sie sich herzlich mit der beglückten Freundin, und half recht emsig, Alles zu beschicken und anzuordnen, daß das Hochzeitfest des beglückten Paares in vierzehn Tagen, zwar mit anständiger Feier, aber einfach und nur im Kreise weniger Freunde vor sich gehen konnte.

Anderthalb Jahre hatten Georg und Rosine in häuslicher Stille und im dankbaren Genuß ihres Glückes gelebt, und ein holdes Mädchen lag schon in der Mutter Arm, als Herr von Z**, der sich zwar vor ein paar Jahren vorgenommen hatte, das Thal nie wieder zu betreten, das ihm so viel wehmüthige Erinnerungen gab, sich doch bereden ließ, einen Freund zu begleiten, den seine Geschäfte in diese Gegend führten. Sie stiegen in einem entlegenen Gasthofe ab, dessen Bewohner Z** unbekannt waren; aber er und sein Begleiter blieben es nicht lange. Die Erscheinung von einem Paar angesehener Herren aus der Hauptstadt macht Epoche in einem einsamen Gebirgsthal. Bald erfuhr die Gegend, daß die Herren da, und wer sie wären, und in einer Stunde darauf sah Z** zu seinem Erstaunen eine Chaise vor dem Gasthofe halten. Ein Husarenoffizier stieg heraus und fragte nach ihm. Z** wußte sich die Erscheinung nicht zu erklären, und

wollte eben sein Zimmer verlassen, um dem nach ihm Fragenden entgegen zu gehen, als die Thüre sich öffnete und der Offizier eintrat. Z** sah ihn wundernd an, es war, als sprächen dunkle Erinnerungen aus tiefer Ferne sein Gemüth freundlich aber wehmüthig an. Sie kennen mich nicht mehr — hub der Offizier an, indem er mit gerührter Stimme und dargebotener Rechte auf Z** zuging. „Wahrlich, mein Herr! — Mir ist — Ihre Züge, diese Stimme — wir sehen uns heute nicht zum ersten Mal." O freilich nicht, rief der Offizier lebhaft: Erinnern Sie sich des armen Georgs nicht mehr, der Sie auf den Bergen herumführte?

„Ob ich mich seiner erinnere, Herr Rittmeister? Ja wohl, ja wohl! Ich habe seinen schrecklichen Tod herzlich betrauert."

Er lebt noch, Herr von Z**! Er lebt noch und ehrt Sie noch wie damals.

„Wär's möglich? Mein Gott! Diese Aehnlichkeit — Sie wären —"

Ich bin der arme Georg, rief der Rittmeister mit lebhafter Rührung: Sehen Sie hier das Etui, das Sie mir damals schenkten. Es ist seitdem nie von mir gekommen. Er zog es bei diesen Worten hervor und wollte es Z** zur Beglaubigung überreichen, aber er lag schon in Z**s Armen, der ihn, heftig bewegt und mit Thränen im Auge, umarmte. Auch in des Rittmeisters Augen glänzten Zähren, sie floßen der Freude des Wiedersehens, dem seltsamen Umschwung seines Geschickes, seinen damaligen Leiden. Als er sich wieder gefaßt hatte, war Z**s erste Frage nach Rosinen. „Sie ist mein, sie ist meine Frau!" O, nun ist Alles, Alles gut! rief Z**, und sprang jubelnd auf: Gott sey gedankt, der Euer langes Leiden angesehen und Euch wieder vereinigt hat! Sie müssen mich zu Ihrer Frau führen. — Darum

bin ich hier, antwortete der Rittmeister: Wir Beide bitten Sie um diesen Besuch, als um die größte Freude, die Sie uns machen können. Aber nicht blos besuchen, lieber Herr von Z**, auch bei uns wohnen müssen Sie mit Ihrem Freund, uns angehören, und den Dank und die Liebe eines treuen Herzens nicht verschmähen, das Ihnen auf jenen Spaziergängen in seinem tiefsten Unglück einige schöne und erhebende Stunden verdankte.

Georg führte Z** zum Wagen. Rosine empfing den Freund, von dem ihr ihr Mann so viel Gutes erzählt hatte, mit Achtung und Dankbarkeit. Beide Gatten bestrebten sich, ihm und seinem Begleiter die wenigen Tage ihres Aufenthalts in R** Thal so angenehm als möglich zu machen; aber die größte Freude genoß der gute Z** nicht sowohl in den Beweisen der Liebe und Freundschaft des edlen Paares, als in der Betrachtung und Ueberzeugung, wie glücklich diese beiden Menschen waren, und wie sehr sie es zu seyn verdienten.

Wenn er nun nach R** kommt, und er besucht das Thal, so oft es ihm nur seine Geschäfte verstatten, wohnt er bei dem Rittmeister, und kommt aus dem Heiligthum häuslichen Glückes und geprüfter Tugend immer heiterer und behaglicher nach der Hauptstadt zurück.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 47

Stuttgart 1829

P.o.germ. 1077 a-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116298-5